Bürgerillustrierte der Stadt Herne

Nr. 1/1977

Unsere Stadt

ürgen
Manger
Fast ein Poet..
eite 6

Stadt Herne

Aus dem Inhalt:

UNSERE STADT

Illustrierte für die Bürger der Stadt Herne, herausgegeben vom Oberstadtdirektor durch das Presse- und Informationsamt der Stadt Herne.

„Unsere Stadt" erscheint in einer Auflage von 12.000 Exemplaren und wird kostenlos verteilt.

Die meisten Autoren sind Journalisten bei den in Herne erscheinenden Tageszeitungen. Ihre Meinung deckt sich nicht in jedem Fall mit der Meinung des Herausgebers und der Redaktion.

REDAKTION

Manfred Gutzmer (verantwortlich für den gesamten Inhalt)
Anschrift der Redaktion:
Presse- und Informationsamt der Stadt Herne, Rathaus, Friedrich-Ebert-Platz 2, 4690 Herne 1
Telefon: (0 23 23) 595 425

MITARBEITER

Heide Amthor-Zeppenfeld, Helmut von der Gathen, Hans-Joachim Köhler, Helge Kondring, Heinz Kurtzbach, Erwin Kryger, Michael Thiele, A. J. Wylie.

FOTOS

Hans-Joachim Köhler, Rolf-Gerhard Lange, Peter Monschau, Helmut Orwat, Jürgen Pecek, Bildarchiv der Stadt Wakefield.

GESTALTUNG

Wilhelm H. Zehrt
Otto-Hue-Straße, 4690 Herne 1
Telefon (0 23 23) 5 35 13

HERSTELLUNG

Druckerei der Stadt Herne

Von Heinz Kurtzbach
Jürgen von Manger – Fast ein Poet
Fotos: Rolf-Gerhard Lange
Titelfoto: Wilhelm H. Zehrt

Von Helmut von der Gathen
Oma Schreck verrät Rezepte
Fotos: Helmut Orwat

Von Heide Amthor-Zeppenfeld
Service-Center Wanne-Eickel
Fotos: Peter Monschau

Von Helge Kondring
Die HCR – Eine „Straßenbahn" ohne Schienen
Illustration: Wilhelm H. Zehrt

Von Erwin Kryger
Schwing – Eine Geschichte wie aus dem amerikanischen Bilderbuch
Fotos: Jürgen Pecek, Schwing

Von Michael Thiele
Dienstleistungsfirma für Seelenheil – Der Kirchenkreis Herne

Von A. J. Wylie
Wakefield – Ein Partner mit turbulenter Vergangenheit
Fotos: Bildarchiv der Stadt Wakefield

Von Hans-Joachim Köhler
Volle Kraft voraus !
Fotos: Hans-Joachim Köhler

Von Heinz Kurtzbach
Ulrich Berger, MdB
Foto: Jürgen Pecek

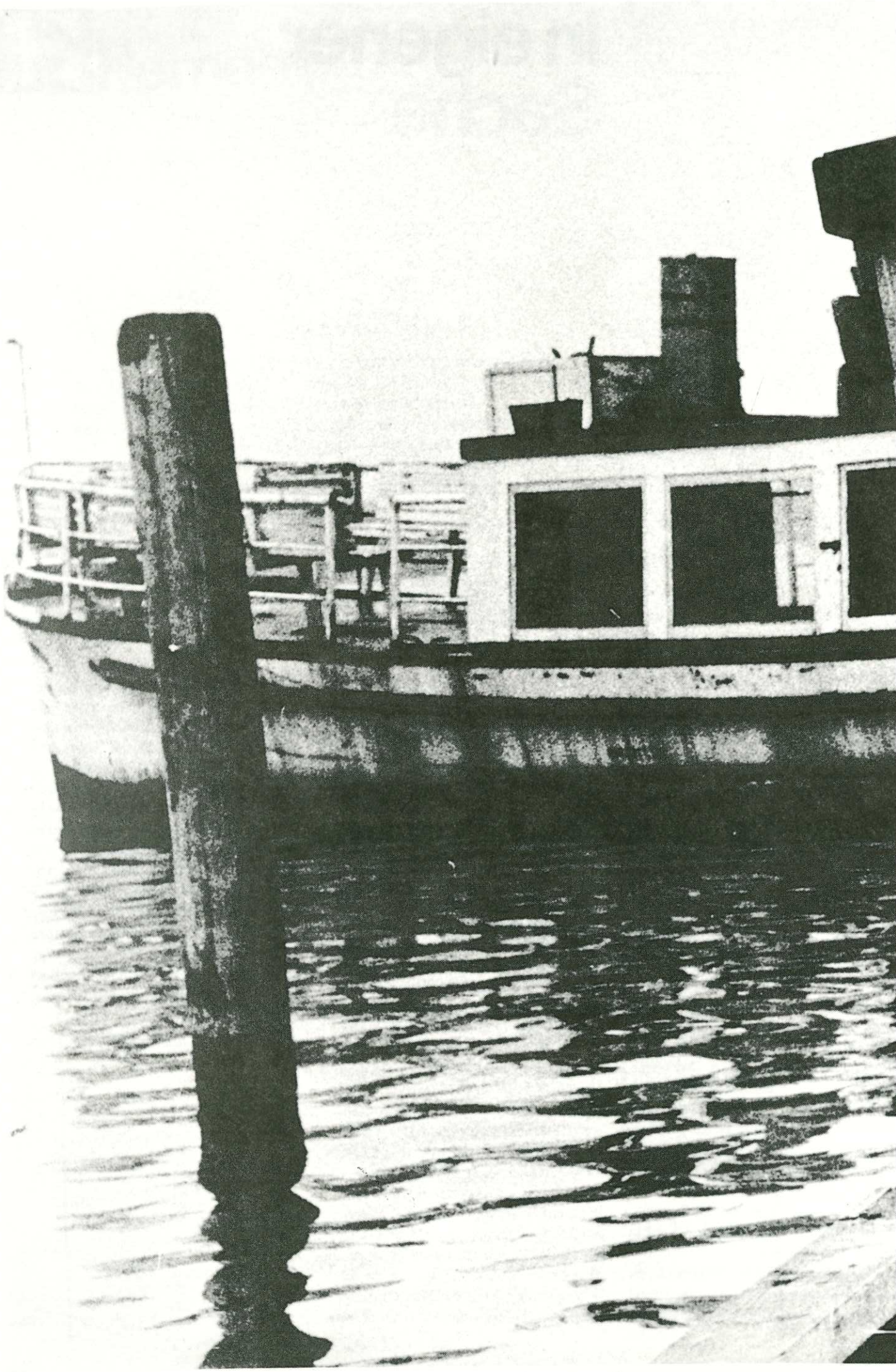
Das Theaterprogramm 77/78
Illustration:
Margret Cramer

Titel:
Wilhelm Herbert Zehrt

In eigener Sache

Zwei Serien haben wir derzeit „am laufen" in der Bürgerillustrierten: eine über die vier in Herne gewählten und unterlegenen Bundestagsabgeordneten, eine zweite über bedeutende Unternehmen in unserer Stadt. Bei den Volksvertretern ist diesmal, streng nach Alphabet, Ulrich Berger an der Reihe, und aus dem heimischen Unternehmensangebot haben wir, ohne Rücksicht aufs Alphabet, die Wanner Baumaschinenfabrik Schwing herausgegriffen. Das Berger-Porträt schrieb *Heinz Kurtzbach,* die Schwing-Sage sein Ruhr-Nachrichten-Kollege *Erwin Kryger.* – Zwei weitere Serien starten wir in dieser Ausgabe. Da geht es einmal um die religiösen Gemeinschaften und Kirchenverbände in Herne und zum anderen um die Partner- und Patenschaften unserer Stadt. Bei den Kirchen fangen wir mit der evangelischen an. Ihre Gemeinden sind in Wanne-Eickel, Herne und Castrop-Rauxel zu einem Kirchenkreis zusammengeschlossen, und genau den haben wir uns vor die Brust genommen; das heißt: *Michael Thiele,* WAZ/WR-Chef in Alt-Herne, hat sich für uns diese Arbeit gemacht. Aus dem Katalog der Partnerschaften und Patenverträge bieten wir in dieser Ausgabe gleich zwei an. Über die neue mittelenglische Stadt Wakefield, zu der auch der ehemals selbständige Herne-Partner Castleford gehört, berichtet ein Mann, der es eigentlich können müßte wie kein zweiter, nämlich der Oberstadtdirektor (Chief Executive) selbst, *A. J. Wylie.* Der jüngste unter den Herne-Partnern oder Paten ist das Bundeswehr-Raketenschnellboot S 63. *Hans-Joachim Köhler,* journalistischer Spezialist in Marine-Angelegenheiten, war für „Unsere Stadt" an Bord des werftneuen Schiffs. – Gibt es eigentlich eine Kohlenpott-Küche? Die Antworten fallen verschieden aus. Vor Jahren haben wir die Frage einer erfahrenen Bergmannsfrau gestellt. Ihre spontane Antwort: Königsberger Klopse. Damit waren wir nicht zufrieden, wir haben uns weiterhin umgesehen. Mit Erfolg: Elisabeth Schreck (90) aus Wanne wußte weit mehr zu sagen über die Eigenarten der Kochkunst im Revier, und *Helmut von der Gathen* hat es für uns mitgeschrieben. – Nachdem Castrop-Rauxel ausgestiegen ist, hat Herne jetzt eine eigene Straßenbahngesellschaft; der Ex-Partner taucht nur noch im Namen des Unternehmens auf. Und auch Straßenbahnen hat die „Herne–Castrop-Rauxeler" nicht. Wie es dazu kam, hat WAZ/WR-Redakteur *Helge Kondring* ergründet. Wir haben ihn darum gebeten, weil die Gesellschaft gerade 70 Jahre alt wurde. – Nagelneu ist der zweite Bauabschnitt des Wanner Altenheims samt angegliederten Alten-Service-Center. *Heide Amthor-Zeppenfeld* war auf der Baustelle und im Büro des Sozialarbeiters, der für das Modell-Center zuständig ist. Der wesentliche Punkt ihrer „Ermittlungen": Aller Aufwand am Bau nutzt nicht viel, wenn die Senioren nicht selbst auf Trab kommen. Aber lesen Sie selbst. – Damit ist unser Angebot in dieser Ausgabe der Bürgerillustrierten natürlich nicht erschöpft. In einer Reihe von Bildern und Notizen versuchen wir, wie gewohnt, wichtige und weniger wichtige Nachrichten aufzufrischen oder nachzuholen; ohne Anspruch auf Vollständigkeit oder Aktualität, denn dafür gibt es ja gottlob drei Tageszeitungen in Herne.

Ihre Redaktion



Von Heinz Kurtzbach

Jürgen von Manger

...FAST EIN POET...

Die Leute nennen das Haus „die Burg", und als Hernes ehemaliger Stadtplaner Vieth es voller architektonischer Raffinesse aus braun-gelben Klinkern mauern ließ, war es von Respektlosigkeit umspült. Kein Fenster zur Straße – so baut man nicht im Land an der Emscher. Eigentlich nicht.

Die Leute haben sich daran gewöhnt. Und inzwischen bezeugen sie auch Respekt – nicht so sehr dem Gemäuer am Hölkeskampring, eher seinem neuen Besitzer: Jürgen von Manger, als „Adolf Tegtmeier" ein Großer der deutschen Kleinkunst. „Der Vieth", sagt Künstler von Manger in prächtigstem Hochdeutsch, „war ein Künstler auf seinem Gebiet; was der hier gebaut hat!"

Jürgen von Manger, 4690 Herne 1, Hölkeskampring 184: Dies ist eine gute Adresse. Hier wohnt der so erfolgreiche Anti-Erfolgstyp Adolf Tegtmeier und sinniert über Menschlich-Allzumenschliches, über die Macken und Ecken im Zusammenleben. Und dann erzählt er den Leuten einen Schwank.

Falsch. Er erzählt nicht, er mangert. Er philosophiert über Großes und Kleines in einer ganz besonderen Sprache, die Tegtmeier erst zu Tegtmeier macht. Dieses Idiom macht dem Künstler so unendlich viel Spaß, daß er manchmal auch privat nicht davon lassen kann („Wolln sen Plätzken? ") – und bereitet ihm auch Verdruß. Nicht zu knapp.

Denn ein Ärgernis ist es ihm, wenn er angegangen wird, ob er nicht das Revier lächerlich mache mit dieser Sprache. Dann wird alles ein wenig schief in seinem Gesicht – nicht nur die Oberlippe, die eine Nervenkrankheit so gemacht hat, wie sie beim Tegtmeier zum Markenzeichen geworden ist – dann schlägt die Stirne Falten, und er wehrt sich: „Wer sowas sagt", eine Mischung aus Grimm und Traurigkeit schwingt mit, „hat dem Tegtmeier nie richtig zugehört." Der hat ihn nicht verstanden, hat Vordergründiges aufgenommen, wo Hintergründiges im Vordergrund war. „Diese Art zu sprechen, dieses Hochdeutsch mit Knubbeln", sagt er, „ist doch nur Formsache, ist doch nur der Katalysator, der es Tegtmeier ermöglicht, Wirkung zu erzielen."

Jürgen von Manger hält daran fest: „Diese Sprache macht Adolf Tegtmeier zu Herm Jedermann." Und es hat noch mehr Vorteile, dieses Gemangere. Es ist kein Dialekt, es paßt zur Figur, und es wird überall verstanden.

Wenn die Leute im Revier sich freuen über den Mann mit dem schiefen Mund und der zerknautschten Mütze, sich anstoßen und sagen: „Wie Jupp vonne siebte Sohle", dann entdecken die Hamburger auf der Bühne „den Fietje vonne Werft", und die Bayern erkennen ihren Sepp wieder. „Die haben", ganz stolz und breit bringt er's raus, „überall ihre Wiedersehensfreude."

Sein Adolf Tegtmeier ist also nur per Ein wohnermeldeamt ein Reviermensch – ar sonsten mangert er für Deutschland. „W die Leute den Tegtmeier doof fänden – so richtig knalldoof", forscht der Schauspieler nach, aber es ist nur eine rhetorische Frage, „würde er dann wohl die Säl füllen in Hannover und Kaiserslautern, i Flensburg, München, Bottrop und in der Schweiz? " Gut vorstellbar ist es nicht.

Fünfzehn Jahre ist dieser freche Bengel Tegtmeier zum Jahreswechsel 76/ 77 geworden; 1962 geboren – nicht etwa im Revier, sondern in Hamburg, in den Senderäumen des NDR: Jürgen von Manger unterhielt die Norddeutschen damals zum Jahreswechsel mit seinem „Schwiegermuttermörder", der sein Unglück beklagt:

> „Ja also . . . die Sache tut mir leid, ja . . . ich bedauere . . . die Tatsachen, alles. Und möchte es gern ungeschehen machen. Kommt auch bestimmt nicht wieder vor."

„Kommt auch bestimmt nicht wieder vor." Das ist Tegtmeier.

Dieser junge Adolf Tegtmeier, der von 62/ 63, der mit dem „Unteroffiziersunterricht und der Handgranate 33", ist der dem 15 Jahre reiferen Revierphilosophen noch recht? Nun, Jürgen von Manger leugnet die Vaterschaft nicht, aber er hält Distanz zu dem Jungen: „Das war", blickt er heute zurück auf die Anfänge seines Erfolges, „noch ein wenig zu vordergründig." Noch zu sehr am Rande des Klamauks.

Profi Jürgen von Manger paßte auf. Er kultivierte die Dialoge und Monologe, baute dieses komische Deutsch aus, verankerte es damit so fest in die Pallette deutscher Slangs, das es schon Soziologen beschäftigte und machte Tegtmeier damit zu einem, über den man lacht, den man dennoch ernst nimmt. Er drückte seiner Figur einen Spiegel in die Hand, auf daß die Leute sich darin „mal so richtich bekucken tun".

Ein Eulenspiegel des Reviers; ein Eulenspiegel – und noch nicht in Verruf? Zu milde in der Karrikierung der täglichen Sündenfälle? „Wissen Sie", sagt er, „dieser Tegtmeier ist ein guter Beobachter und ein gründlicher noch dazu. Diese Gründlichkeit müßte ihn eigentlich zu einem unsympathischen Typen machen, der dauernd Wahres, deshalb Unangenehmes sagt, und den man deshalb nicht haben will. Aber", und er gibt das Geheimnis preis, das dieses pfiffige Schlitzohr in einen Mantel der Sympathie hüllt „er ist dabei ein versöhnlicher Mensch."

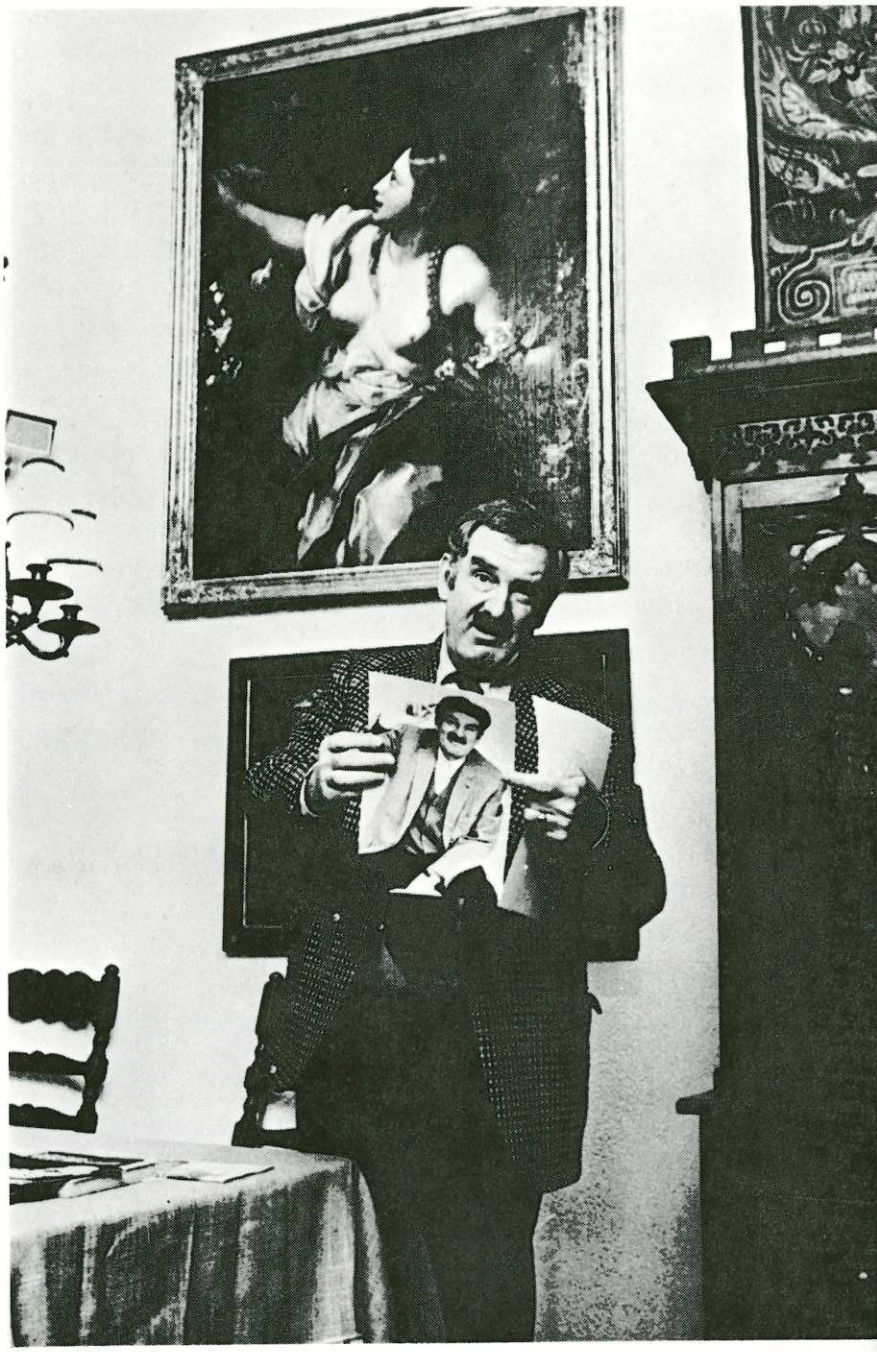
So versöhnlich ist er:

> „Dat ganze Leben hat sowieso keinen Wert; kucken Se mal, nur wir vom Strafvollzug zum Beispiel: – schon wieder keine Weihnachtsgratifikation",

läßt er den Gefängniswärter zum Deliquenten in der Todeszelle sagen. Trost, wie nur er ihn kennt. Tegtmeier braucht etwa eine viertel Stunde dazu – dann hat man Mitleid. Nicht mit dem Todeskandidaten. Mit dem Gefängniswärter. Und man mag keine Todeszellen mehr. Trost verkehrt sozusagen, und trotzdem kommt er an den Richtigen. Mensch bleiben in allen Lebenslagen; ob Tegtmeier es immer kann, ist egal. Sein Verdienst ist, daß er es immer versucht.

Und diese Mensch-bleiben-Versuche läßt er nie abgleiten in penetrante Besserwisserei. Jürgen von Manger schulmeistert nicht, und er wehrt sich gegen solche Vorstellung mit einer Entschiedenheit, die ihn in ganz vornehmes Hochdeutsch verfallen läßt: „Ich", kategorisch sagt er es, „bin doch kein Missionar."

Er schwingt nicht die große Keule und hämmert den Leuten nicht ein, was sie gefälligst zu denken haben. Intellektueller Hochmut geht dieser Figur ab, wäre



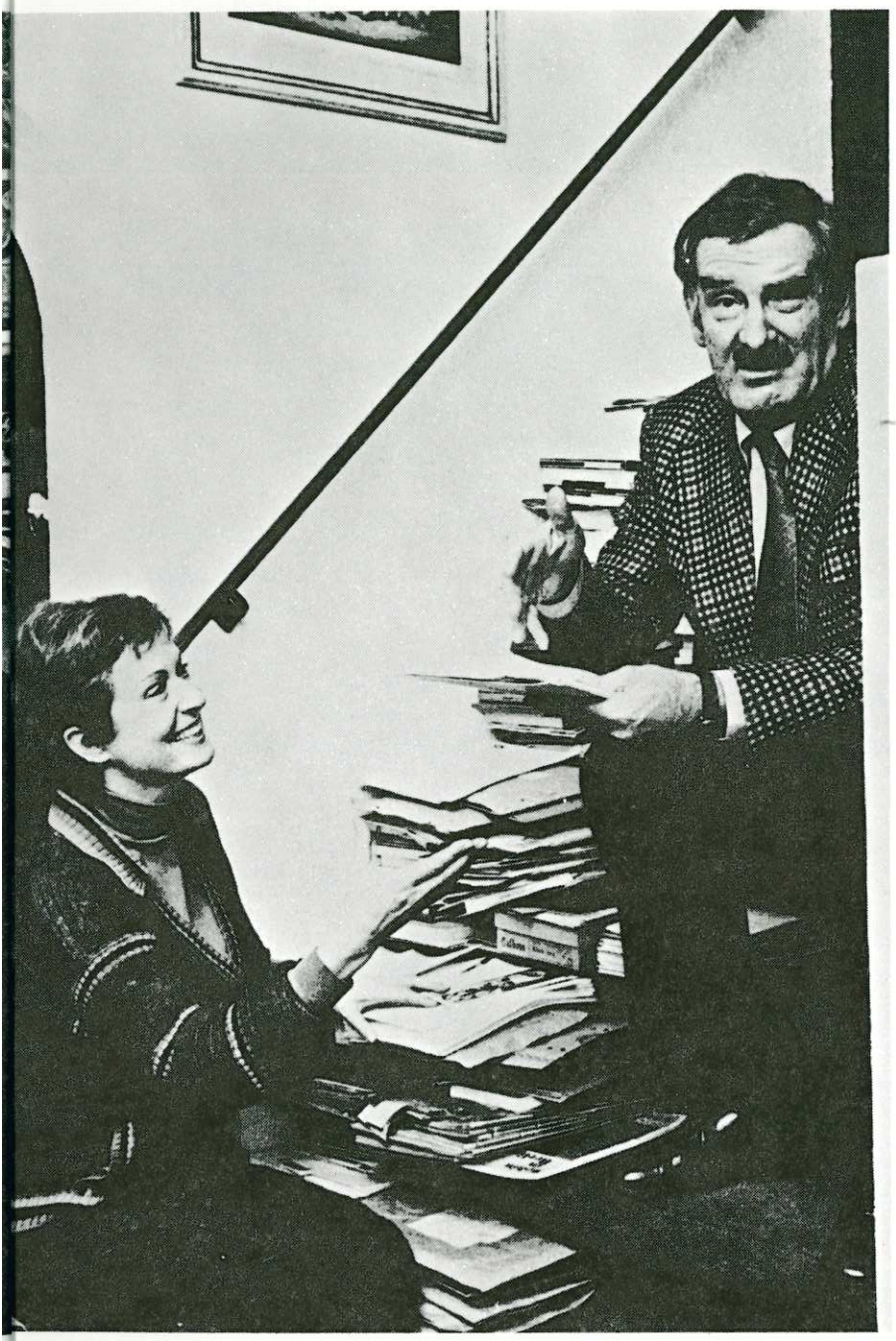
auch ihr Ende. Wirkung will Jürgen von Manger dennoch erzielen („Na hören Sie, wenn ich das nicht wollte!"), er erzielt sie ganz ohne Zweifel und ganz gewollt. Wirkungsziel des Herrn Tegtmeier: Der menschlichen Vernunft eine Chance, Abbau von Vorurteilen.

Wenn das nicht wäre, wenn der zerknitterten Gestalt, die ihre Pointen dort hat, wo ihr die Worte fehlen – und die Worte fehlen ihr so, daß sie verstanden werden –, wenn also Adolf Tegtmeier diese Zielvorstellung nicht hätte: der Vater hätte den Sohn schon lange verstoßen. Dann wäre Adolf Tegtmeier längst heruntergekommen zu einer idiomatischen Spielerei, zum harmlosen Possenreißer. Die Liebe wäre kaputt, Tegtmeier gestorben, und das deutsche Schauspiel hätte Jürgen von Manger schon längst wieder. „Angebote", erzählt er, „hab ich genug." Aber er kann von Adolf Tegtmeier nicht lassen und sieht auch gar nicht ein, warum er dies sollte. „Solange ich", offenbart er den Maßstab, den er an sich und Tegtmeier legt, „mit dieser Figur ganz alleine die Säle fülle . . . "

Solange, er läßt es unausgesprochen, braucht er keine Partner. Nicht Kabarettisten, die es schwer mit ihm hätten und er mit ihnen, nicht ein Schauspielerensemble. Und nichts deutet darauf hin, daß Adolf Tegtmeier, Besitzer zweier „Goldener" inzwischen, nicht auch noch 20 Jahre alt wird, oder älter.

„Cowboy mit Spinat" zum Beispiel, jenes Programm, mit dem er seine Gedanken über die „antiautorisierte Kindererziehung" unter die Leute bringt, füllt nun schon drei Jahre die Häuser von Nord bis Süd und die nächsten Vorstellungen sind schon fixiert. Hernes Kulturzentrum erlebt's in diesem Jahr auch noch. So lange sich diese Erfolgskurve nicht rapide absenkt, gibt es für ihn keine Wahl. Und beides – Arbeit im Ensemble und Tegtmeier – geht nicht. Dieser unmögliche Mensch braucht den ganzen Manger.

1977 ist ohnehin kein Platz für anderes. Da haben die Mexikaner und die Amerikaner Tegtmeier schon gebucht, und da steht das Fernsehen ins Haus, in dem er schon längst zu Ruhm gekommen ist („Tegtmeiers Reisen"). Viermal werden die TV-Leute Tegtmeiers Überlegungen in diesem Jahr produzieren.



Ein solcher Mann zählt die Kilometer nicht, die er reist, wohl aber die Tage, die er zu Hause ist, vor allem, wenn es sich um solch ein Zuhause handelt. Sein Zuhause, das ist für ihn Herne, das ihm gefällt: „Das Haus, die Nachbarn, die Leute. Alles." Gefallen hat ihm auch, daß Robert Brauner, damals noch Oberbürgermeister, ihn zu seiner zweiten „Goldenen" beglückwünschte – in Tegtmeier-Manier mit einem selbstgemachten Gedicht. „Da hab ich mich", gesteht er ein, „gefreut wie ein Kind zu Weihnachten."

Ein Muster an Stabilität und Kontinuität, dieser Mann. Nicht nur, was seine Arbeit anlangt. Diese Beständigkeit gilt auch fürs Private. In diesem Jahr feiert er mit seiner Frau Ruth Silberhochzeit – zu seiner Zeit als Schauspieler am Schauspielhaus Bochum hatte er sie kennengelernt – und die Dame des Hauses, selbst erfolgreiche Geschäftsfrau mit einem Modehaus in Bochums City, verrät ein wenig das Erfolgsrezept: „Wir nehmen jeder Anteil an unseren Arbeiten und versuchen, irgendwie jede freie Minute miteinander zu verbringen." Daß sie schon mal mit „Frau Tegtmeier" angesprochen wird, stört sie nicht, denn: „Den Tegtmeier, den mag ich", sagt sie, „weil soviel drinsteckt: Weisheit, Humor, Verständnis." Den mag sie, ihren Mann liebt sie, und sie schmunzelt: „Irgendwie bin ich mit zwei Männern verheiratet, und zwar mit zwei interessanten."

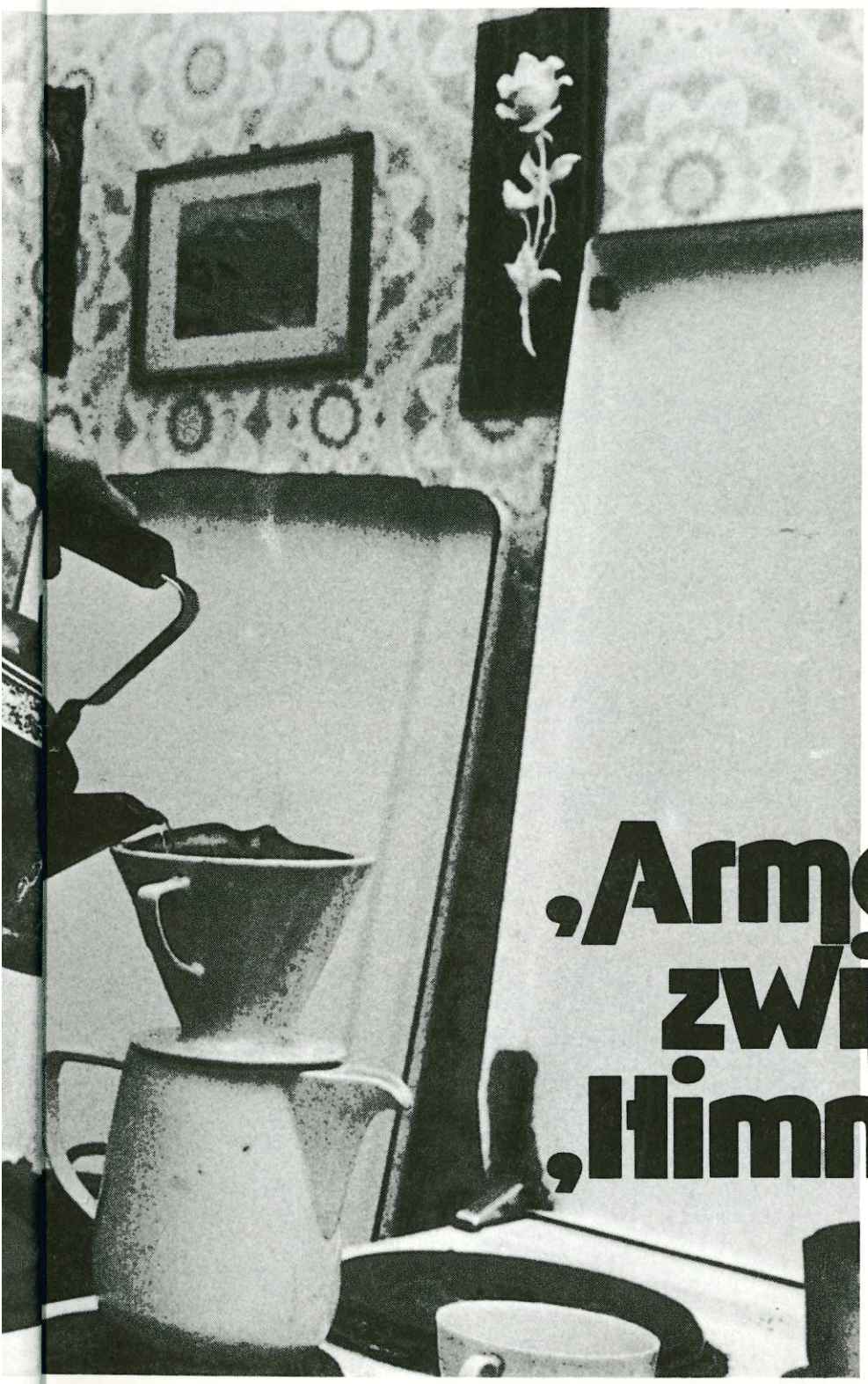
Mit dem einen, den Richtigen, wird sie in diesem Jahr die Mexiko- und USA-Tour mitmachen, und darauf freut sie sich riesig. Vielleicht fügt es sich, daß Jürgen von Manger auf diesem Trip wieder Herrn Tegtmeiers Gedanken kommen. Dann bringt er sie zu Papier. Und Frau Ruth ist, wie immer, erste Leserin, Kritikerin, Ratgeberin.

Und das ist gut so. Neulich zum Beispiel hat er 'ne Story über Holland und die Holländer gemacht. „Da fehlten doch", erinnert sich seine Frau, „die Holzklotschen drin." Sie hat ihn darauf aufmerksam gemacht.

Jetzt sind sie drin.

Heinz Kurtzbach

OMA SCHRECK (90) VERRÄT REZEPT



Helmuth von der Gathen

„Arme Ritter, zwischen „Himmel und Erde,

Da muß Elisabeth Schreck glatt lachen. Wir sitzen am Küchentisch ihrer gemütlichen Wohnung in der Karlstraße 17 in Herne-Wanne und haben gefragt: Frau Schreck, Sie sind gerade 90 Jahre alt geworden, wie war das denn eigentlich früher, so vor 50 Jahren, mit Gebäck und Feiertagsbraten - wurde schon damals gleich mit dem Kochbuch die Diätfibel aufgeklappt?

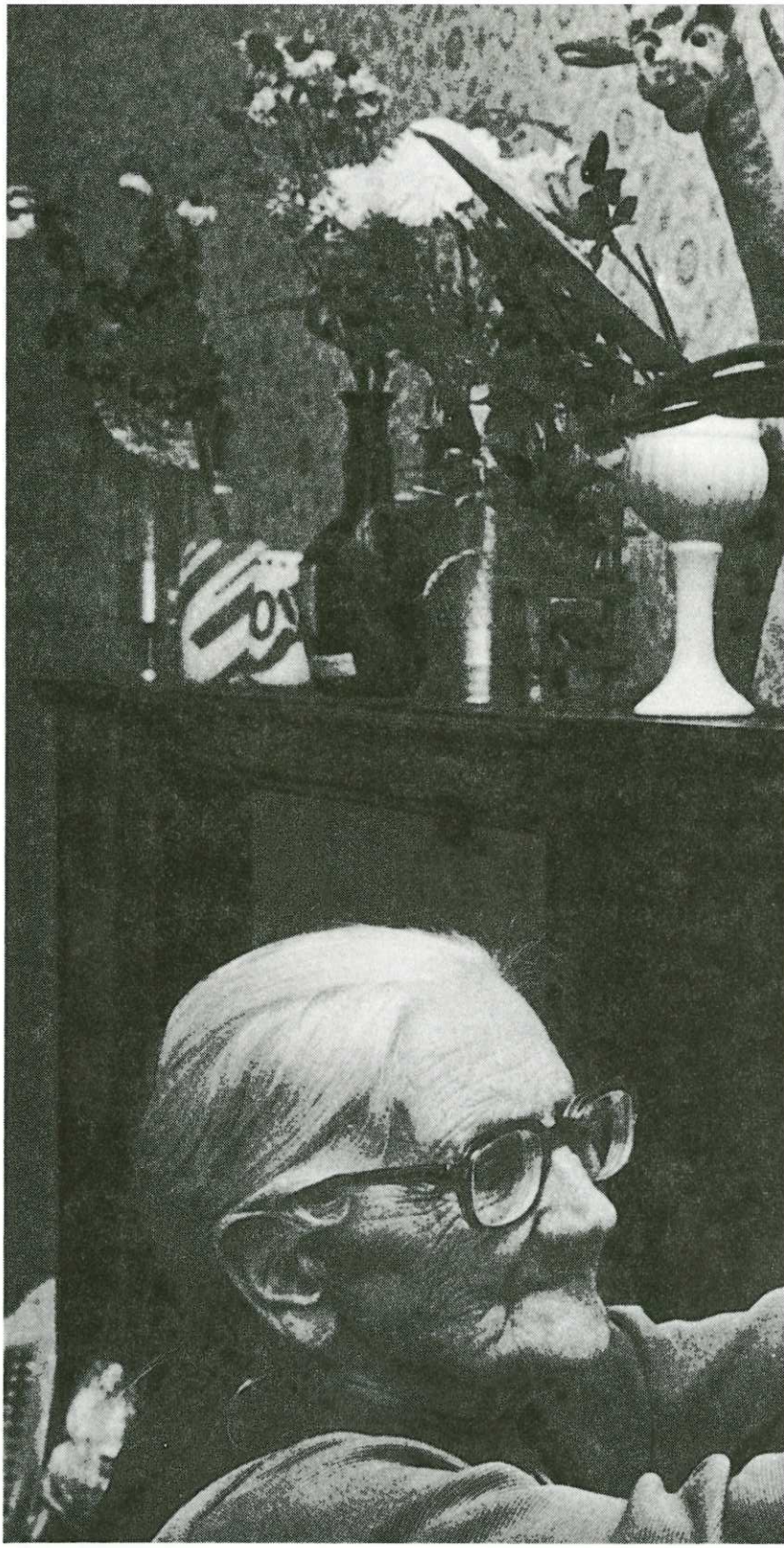
„Nein, nein, bestimmt nicht", erfahren wir, „über die Taille wurde viel weniger geredet als heute. Wir haben einfach gegessen, was schmeckte."

Und keine Badezimmer-Waage hätte die Freude am kompromißlosen Biß in die Kalorien trüben können? „Ach du liebe Zeit", sagt Frau Schreck, „bei uns wurde doch nicht ohne Not gehungert. Wenn ich mir mal nicht mehr selber die Schuhe zubinden konnte, dann hat mir eben mein Leonhard geholfen. Mein inzwischen verstorbener Mann - er war Schneider - mochte mich immer so, wie ich war."

Kein Zweifel, das war wirklich eine liebe Zeit, die Ära vor Erfindung der Fast- und Schlankheitskuren, vor Twiggy und der Mayo-Diät.

„Früher", erinnert sich Frau Schreck, „kam bei uns zu Hause meistenteils deftige Kost auf den Mittagstisch", „Himmel und Erde" zum Beispiel, ein Gericht aus Stampfkartoffeln, Äpfeln und Speck. Wenn Sie's mal probieren wollen, hier das heute fast snobistisch anmutende Rezept:

Man benötigt für vier Personen 1 1/2 Kilogramm Kartoffeln, 500 Gramm Äpfel, 1/2 Liter Wasser, Salz, Zucker, Essig, 100 Gramm Speck, zwei Zwiebeln und bereitet es so zu: Die geschälten, in Würfel geschnittenen Kartoffeln und die geschälten, in Viertel geschnittenen und



vom Kernhaus getrennten Äpfel werden in das kochende Salzwasser gegeben und so lange gekocht, bis sie weich sind. Dann mit Salz, Zucker und Essig abschmecken. Den Speck in Würfel schneiden und auslassen. Die in Scheiben geschnittene Zwiebel darin bräunen und beides über das fertige Gericht geben. Mit gebratenen Blutwurststücken garnieren.

Und zum Nachtisch „Arme Ritter" aus 1/2 Liter Milch, zwei Eiern, 20 Gramm Zucker, drei Tropfen Zitrone-Aroma, etwas Salz, zwölf Scheiben Weißbrot oder Zwieback, 60 Gramm Semmelmehl, 100 Gramm Fett zum Backen, 50 Gramm Zucker und 1/2 Teelöffel Zimt. Milch, Eier, Zucker, Zitrone-Aroma und Salz werden gut verquirlt. Man übergießt die Weißbrotscheiben damit, läßt sie etwas darin weichen, wendet sie in Semmelmehl und backt sie in dem erhitzten Fett. Mit Zucker und Zimt bestreuen und mit Zitronenschaumsoße reichen.

„Aber sonntags kam natürlich Fleisch auf den Tisch", erzählt Frau Schreck weiter, „wie wär's mit einem 'westfälischen Kalbsnierenbraten'? "

Sie benötigen an Zutaten drei Pfund Fleisch und einen Eßlöffel Salz, zur Fülle 1/4 Pfund Schweinefleisch, 1/4 Pfund Schinkenscheiben, acht Weißkraut- oder Wirsing-Blätter, zwei Eigelb, ein Ei, einen Teelöffel Salz, etwas Pfeffer, ein Eiweiß, ein Schweinenetz. Zum Braten: 60 Gramm Fett, eine Zwiebel, Petersilienwurzel, eine Selleriewurzel, eine Gelbrübe, zwei Eßlöffel Tomatenmark, 1/8 Liter Weißwein, vier Eßlöffel Rahm, 1/4 Liter Fleischbrühe.

Wie der Braten damals exakt zubereitet wurde, entnehmen wir mit Frau Schreck dem „Kochbuch der Haushaltungs- und Kochschule des Frauenvereins, Abteilung I" von 1918:

Aus einem gut abgehängten Kalbsnierenstück die Niere sowie das obere, dicke Fleischstück herausschneiden. Das weggeschnittene Kalbfleisch, etwa 1/2 Pfund, wird nebst dem Schweinefleisch und dem von der Niere gewonnenen Fett viermal durch die Fleischmaschine getrieben und mit Salz, Pfeffer, Eigelb und Ei gut vermengt. Kleine Kraut- und Wirsingblätter kocht man nach dem Waschen in kochendem Salzwasser zwei Minuten und läßt sie auf einem Brett gut abtropfen. Das Kalbfleisch wird gut abgerieben, gesalzen, ausgebreitet und die Füllseite mit Eiweiß bestrichen. Nun legt man zwei bis drei Blätter darauf, streicht 3/4 Zentimeter dick Fleischfülle darüber, welche man wieder mit Blättern bedeckt.

Sodann streicht man wieder mit Eiweiß, breitet die Schinkenscheiben über das Eingelegte, läßt Fleischfülle folgen, um zuletzt die in zwei Teile geschnittene Kalbsniere so darauf zu legen, daß die ganze Bratenbreite davon durchzogen wird. Nachdem man über diese den Rest der Fülle gestrichen hat, wird das Fleisch gerollt und mit einem Bindfaden fest gebunden. Um das Fleisch saftig zu halten, wickelt man es jetzt in ein

Schweinenetz. Außerdem empfiehlt es sich, auf zwei Seiten je einen kurzen Kochlöffel einzubinden. Der Braten behält eine bessere Form.

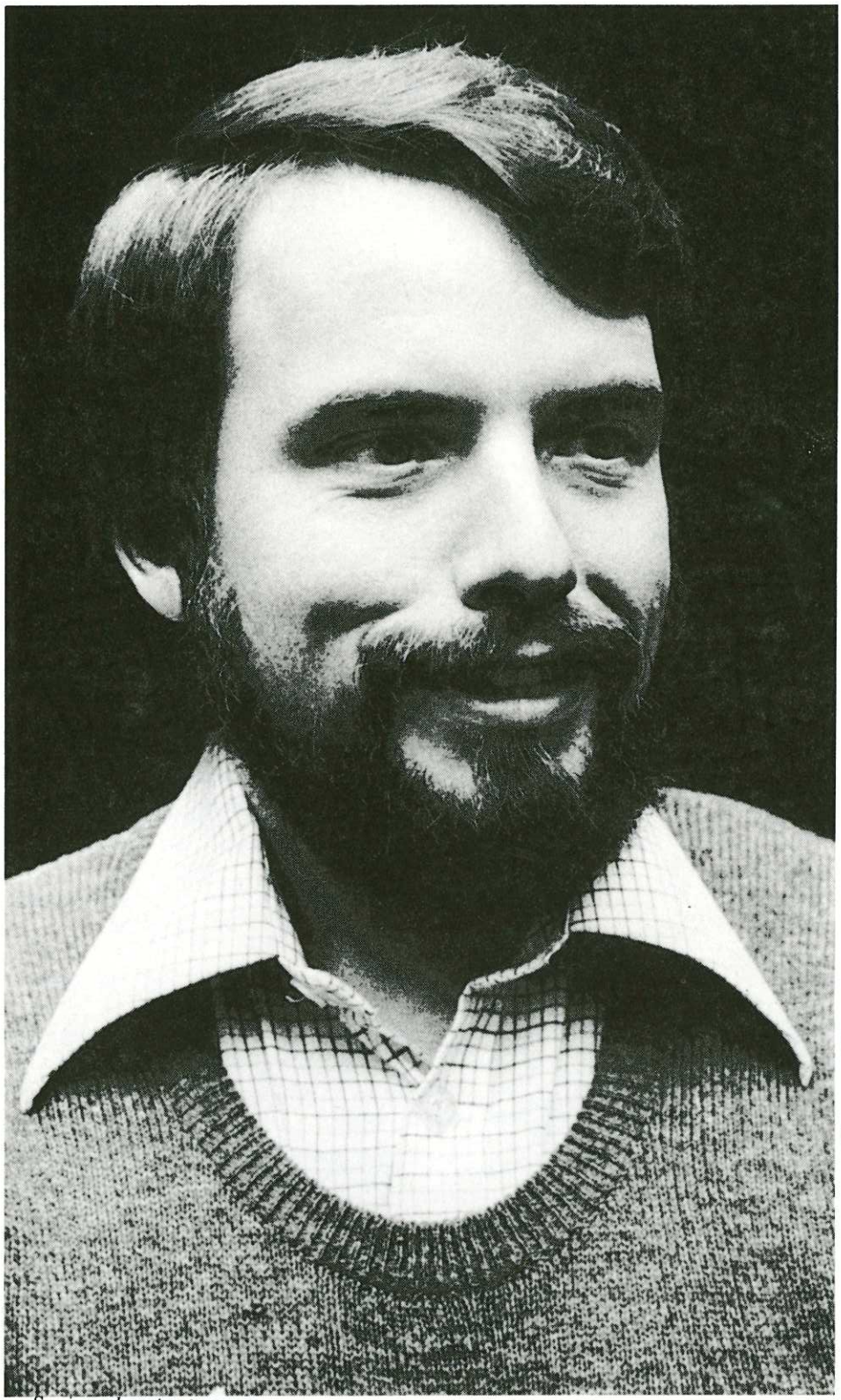
In einer Bratpfanne läßt man das Fett heiß werden, gibt die geputzten, geschnittenen Bratenzutaten und zuletzt das Fleisch hinein und läßt es unter fleißigem Begießen zwei Stunden braten.

Unterdessen bereitet man mit den Knochen, Knorpeln und sonstigen Abfällen, Tomatenmark, Salz, Rahm und Fleischbrühe einen Bratenbeiguß, den man gut durchkochen läßt. Sobald der Braten fertig ist, nimmt man ihn aus der Pfanne, schüttet das Fett ab und gießt den vorgekochten Beiguß in die Bratpfanne.

Hierauf wird der Bratensatz losgekratzt, der Beiguß aufgekocht, mit Wein gewürzt und durchgeseiht. Beim Anrichten werden die Schnüre entfernt, der Braten vorsichtig aufgeschnitten und mit einem Gemüse wie Rosenkohl oder Blumenkohl aufgetragen.

Inzwischen hat sich unser trauter Kreis um den Küchentisch von Frau Schreck um Enkeltochter Gabi, 15jährige Schülerin der Realschule I an der Heckerstraße, erweitert. Unser Fotograf Helmut Orwat möchte von Gabi wissen, ob ihr die Arbeit in der Küche genauso viel Spaß macht wie der Oma einst. Doch Gabi winkt ab. Zwar steht in der Schule auch Kochen seit kurzem auf ihrem Stundenplan, „aber wenn ich das zu Hause nachkoche, nörgeln immer gleich meine drei jüngeren Brüder, der Andreas (12), der Thomas (10) und der Georg (6.)."

„Nörgeln", schaltet sich da gleich Frau Schreck ein, „das hat's bei mir früher natürlich nicht gegeben, da wurde das gegessen, was auf den Tisch kam."



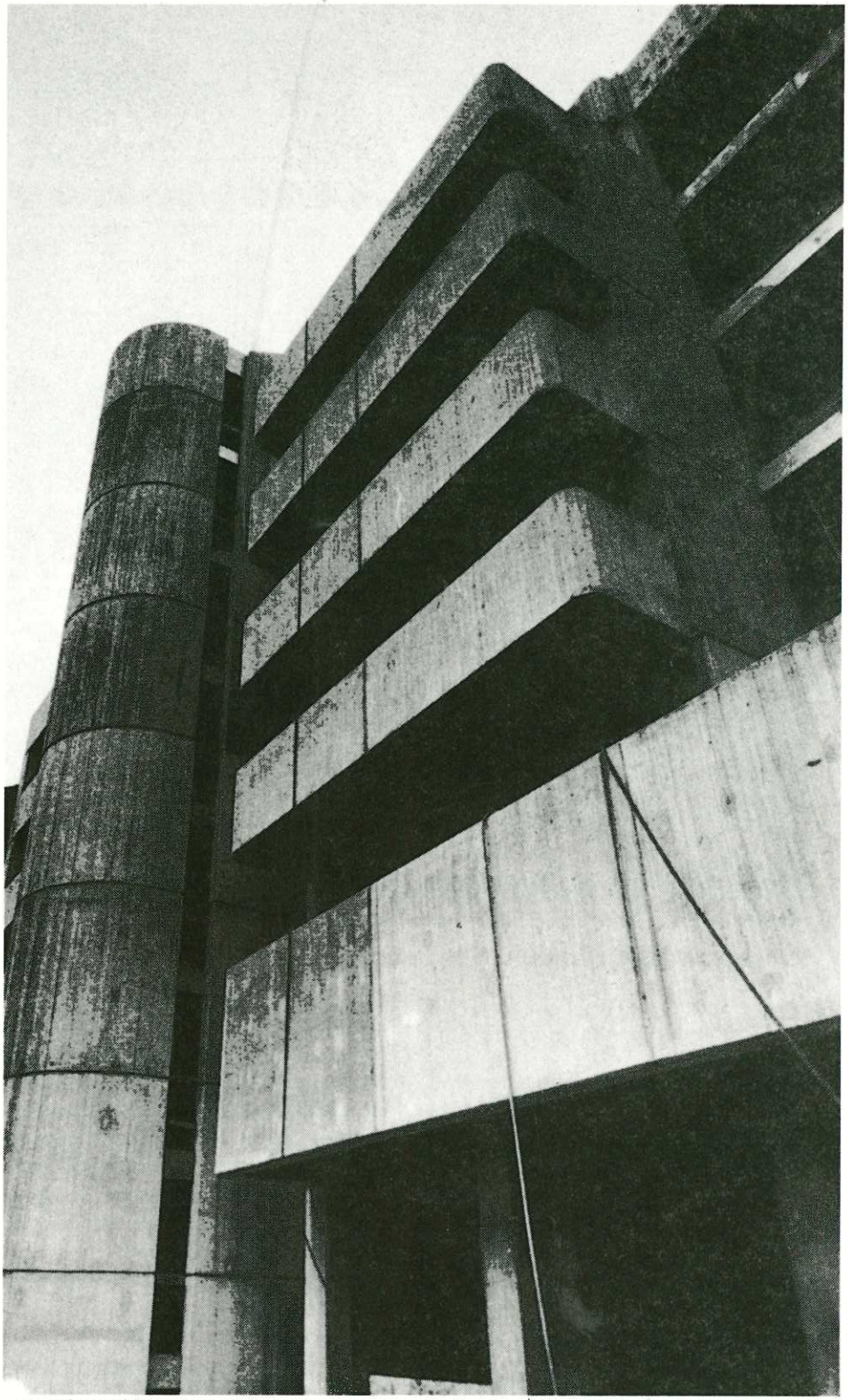
Seniorenberater Furnoff

Marlene Dietrich, die unverwüstliche Großmutter, ist gefragt worden, wie sie es schafft, beim Älterwerden so jung zu bleiben. Der „blaue Engel" verriet sein Geheimnis: „Keep very busy". Was übersetzt bedeutet: Immer man ran, bloß nicht müde werden. Aber damit ist gewiß nicht das gemeint, was Hinterbliebene einem Verstorbenen – meist der Mutter – lobend nachrufen: „Nur Arbeit war ihr Leben, nie dachte sie an sich . . ." Ganz schön dumm, möchte man da sagen.

Auf der anderen Seite liefert das Alter dem Trägheitsprinzip eine faule Entschuldigung nach der anderen, damit Ruheständler in ihrer Sofaecke sitzen bleiben können. Warum sollten sie eigentlich nicht? Darauf gibt es als Antwort statistisch untermauerte Gegenargumente. Eine von vielen Umfragen klärte den Zusammenhang zwischen Aktivität und Zufriedenheit. Senioren, die sich

Service Center Wanne Eickel...

als zufrieden bezeichneten, hielten es zu 38 Prozent mit Marlenes Lebensprinzip, 14 Prozent waren trotz viel Beschäftigung unzufrieden. Von denen, die in den Tag hineindösten, gaben aber nur 13 Prozent ihrer Zufriedenheit Ausdruck und 35 Prozent haderten mit sich und der Welt. Also ist es empfehlenswert, die Senioren ein klein wenig zu ihrem Glück zu zwingen, diesem Glück zumindest nachdrücklich nachzuhelfen. Mit dem neuen „Service-Center" in Wanne-Eickel soll das geschehen. Wenn es gut läuft beim Bau der Betonburg zwischen Haupt-/Heid- und Florastraße geht es ab April dort rund.



...SENIOREN EIN WENIG ZU IHREM GLÜCK ZWINGEN..

Heide Amthor-Zeppenfeld

Das Projekt, das räumlich dem neuen Haus des bestehenden Altenheimes an der Heidstraße zugeordnet ist, gehört zur Mitgift, die Wanne-Eickel in die Kommunale Neuordnung einbrachte. Die vom Wanne-Eickeler Sozialamt unter Oberleitung von Stadtrat Finke erarbeitete Konzeption ist vom Bund als Modell anerkannt.

Bei Aufzählung des Raumangebotes im „Service-Center" tauchen auf den ersten Blick überwiegend für Kommunikationsstätten typische Einrichtungen auf: Es gibt Clubräume für Gruppen, vier Beratungszimmer, einen Raum für eine Stadtbüchereizweigstelle, einen Werkraum, Gymnastik- und Mehrzweckraum, zwei Kegelbahnen, einen Saal mit 170 Plätzen für größere Veranstaltungen, drei Fernsehzimmer. Das ist alles schon ganz schön und gut, aber das „Herz" des Seniorentreffs bildet der Cafe-Bereich. Im Zentrum findet ein kommerziell geführter Restaurations-Betrieb Platz, ein Cafe, wo sich Kuchenschlachten schlagen lassen und frisches Bier schäumt.

Ein Pächter für's „Herz" wird noch gesucht; es muß jemand sein, der über die Preise mit sich reden läßt. Die Senioren sollen sich nämlich all die angebotenen Herrlichkeiten leisten können. Das gesamte Center soll auch die Bedürfnisse der älteren Menschen „draußen" abdecken. Seniorenberater Horst Fürhoff: „Es handelt sich zwar um Räume, die im Altenheim liegen, die aber einen Teil des öffentlichen Lebens darstellen".

Während das neue Haus, durch dessen Bau sich auch die Zahl der Altenheimplätze von 126 auf 205 erhöht, Formen annimmt, knobelt der Seniorenberater an dem weit schwierigeren und vielleicht noch wichtigeren Konzept für die angestrebten Aktivitäten im „Herner Modell". Fürhoff: „Ich möchte mit möglichst wenig Vorgaben an die Sache herangehen

Für ein größeres Sit-in reicht der Platz im Vorflur des Städtischen Altenheimes in Wanne-Eickel nicht aus. Aber wer hätte auch sch

und nicht irgendwelche Initiativen abblocken". Andererseits steht fest, daß es ohne ein Angebot „von oben" kaum gehen wird, wenn es nicht bei den üblichen Kaffekränzchen und der Skatrunde bleiben soll. Ein an den Bedürfnissen der Leute orientiertes Programm setzt aber voraus, daß diese Bedürfnisse bekannt sind. Wenn es soweit ist, daß wie üblich Einweihungsfestredner fordern, die Einrichtung „mit Leben zu füllen", wird eine Umfrage die Wünsche der älteren Herner Bürger erkennbar machen. Hoffentlich.

Medizinische Vorträge, Aufklärung über Rechtsfragen, Unterhaltung, Weiterbildung - all das trifft immer noch nicht den Kern dessen, was mit dem Service-Center gemeint ist. Schon im bestehenden Altenheim sorgte die Heimleiterin Zbikowski rührig dafür, daß den Leuten etwas geboten wurde, aber es war nicht möglich, die Gestaltung ihres Gemeinschaftslebens in ihre eigenen Hände zu legen. Fürhoff würde das nun gerne tun nach dem Motto „Helft euch selbst, dann helfen euch Stadt und Verbände".

Die Senioren, die – herausgerissen aus ihrem Arbeitsleben und oft auch aus ihren Familien - ein starkes Bedürfnis nach neuen Bekanntschaften haben, nach neuen Sozialbezügen, sollen sich diese lebensnotwendigen Beziehungen erarbeiten und sie pflegen. Und sie sollen vor allem aufmucken gegen Entmündigung und „Verwaltet-Werden". Fürhoff: „Ich hoffe, daß die alten Leute sagen, was ihnen nicht paßt". Es ist deshalb wichtig, noch auf den besonderen Raum im Center hinzuweisen, der für die Selbstverwaltung der Einrichtung freigehalten wird.

Über das feste Programm ist zu erfahren, daß es die Volkshochschule einbezieht, daß spezielle Veranstaltungen für Senioren geplant sind. Fürhoff erklärt, warum solche Bedienung mit „Extrawürsten" kein Abschieben bedeutet, sondern geradezu notwendig ist: Ältere Leute wollen nicht spätabends ausgehen, sie können nicht nach Karten anstehen, sie werden durch Mammutveranstaltungen überfordert. In VHS-Kursen können sie mit der Jugend nicht mehr Schritt halten. Ihre intellektuelle Leistung ist zwar nicht vermindert, aber die Schnelligkeit in der Verarbeitung neuer Eindrücke ist herabgesetzt. Sie sind gern unter sich und werden durch Jugend eher gestört als bestätigt.

das Bedürfnis, sich in diesem „Wartesaal" länger aufzuhalten? Das neue Service-Center bietet gemütlichere Treffpunkte.

Die erste Opposition wird vielleicht dem „Service-Center" gelten. Diese neudeutsche Bezeichnung trifft nämlich mit der Betonung der „Dienstleistung" im Arbeitstitel haarscharf daneben. Schön wäre es, wenn die Hausherrren und -damen bei Aufnahme der Aktivitäten einen anderen besseren Namen wüßten.

TÜREN, DIE ALLEN ALTEN OFFENSTEHEN

Das neue Service-Center in Wanne-Eickel wird Altenheimbewohnern und Senioren mit eigenem Haushalt zur Verfügung stehen und hoffentlich die Eigenaktivitäten der älteren Bürger und ihre Betreuung kräftig beleben. Das heißt nun nicht, daß bislang hüben und drüben nichts geschehen wäre und daß sich alle Interessen und Erwartungen auf die Einrichtung an der Haupt-/Heid-/Florastraße konzentrieren müßten.

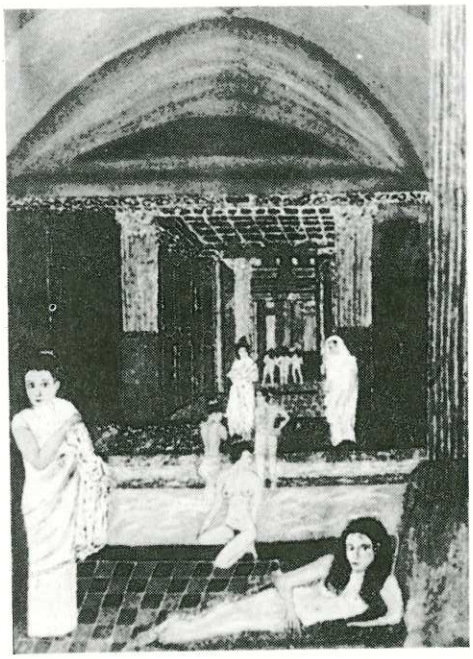
Hier eine Aufzählung der wichtigsten Angebote:

Seniorenberater Horst Fürhoff ist von Montag bis Freitag von 9 bis 12 Uhr telefonisch (595 725) und persönlich an der Mont-Cenis-Straße 32 in Herne-Mitte zu erreichen. Im Frühjahr nächsten Jahres wird er ins Service-Center umziehen, die Beratungsstelle an der Mont-Cenis-Straße bleibt jedoch bestehen.

In Herne-Mitte und Wanne-Eickel gibt es Bürgerberatungsstellen, wo Anträge für die im anderen Stadtteil angesiedelten Ämter entgegengenommen werden. Das Versicherungsamt an der Markgrafenstr. 9 (Arbeitsamtsgebäude) in Herne-Mitte erteilt Auskunft in Rentenfragen.

Zu den mobilen Hilfen, zählen Abholdienste für Rollstuhlfahrer, Essen auf Rädern, Wäschedienst, Fußpflegedienst. Alte Leute haben im Krankheitsfall Anspruch auf Hilfe zur Pflege, Hilfe zur Weiterführung des Haushaltes. In allen Stadtteilen gibt es Altenclubs, die von der Stadt, den Kirchen, Wohlfahrtsverbänden oder den Senioren in Eigenregie eingerichtet wurden. Die Volkshochschule bietet besondere Programme an, die Alten- und Rentengemeinschaft der KAB ebenfalls.

Horst Fürhoff kann über all das Einzelheiten mitteilen. Er kennt außerdem dienstbare Geister, die Kohlen holen und einkaufen, er hilft beim Verfassen von Briefen und Anträgen, klärt über finanzielle Hilfen auf und gibt Informationen bei Wohnproblemen. Seine Tür steht allen offen, die sich einmal Freud' und Leid von der Seele reden möchten. Auch die Herner, die mit ihren älteren Verwandten nicht so gut und harmonisch zusammenleben wie sie möchten, sollten ihn um Rat fragen, bevor Porzellan zu Bruch geht.



Was mir Freude macht – „Orientalisches Bad“ von Artur Wemhöner (Rentner, zuletzt Lokfahrer).

Was mir Sorgen macht – „Unsere Umwelt“, Aquarell von Werner Krause (Bergmann).

Notizen

LAIEN. Ein durchaus aktuelles Thema: „Was mir Freude macht – was mir Sorgen macht“. Oft klingen so die Aufsatz-Themen in der Schule, und auch in diesem Falle handelt es sich um eine Aufgabenstellung. Aber sie sollte nicht mit dem Schreibstift sondern mit dem Malerpinsel gelöst werden. Außerdem waren nicht Schüler aufgerufen, sich an diesem Thema zu versuchen, sondern erwachsene Bergbaubeschäftigte. Als Veranstalter des edlen Laienmaler-Wettbewerbs trat die Industriegewerkschaft Bergbau und Energie (IGBE) auf. Sie konnte einen ganz erstaunlichen Erfolg verbuchen: mehr als 700 Arbeiten wurden eingereicht.

Einen Teil der eingereichten Werke stellte die IGBE zu einer Wanderausstellung zusammen, die bis Mitte April im Bochumer Bergbau-Museum zu sehen ist und danach ins Saarland geht. Mit von der Partie sind auch einige Herner Künstler, unter ihnen Fritz Benthaus, Fritz Berger, Inge Brüggemann, Heinz Herling, Werner Krause, Rudolf Trompeter, Paul Wagner und Artur Wemhöner.

FASSADEN. Auch der letzte Fassaden-Wettbewerb, den die Stadt Herne ausgeschrieben hatte, war ein voller Erfolg: 64 Hauseigentümer nahmen teil (mehr als in vielen größeren Städten), 15 bekamen aus dem 10.000 Mark-Topf einen Preis. Das Haus Schaeferstraße 19 kam auf den ersten Platz; es folgten die Häuser Hauptstraße 285 und Siepenstraße 18. Und alle drei Häuser oben auf der Siegertreppe haben als Eigentümer eine Dame. Da drängt sich fast die Frage auf, ob wohl Frauen mit mehr Fantasie an altes Gemäuer herangehen als männliche Konkurrenten. Die Jury jedenfalls hat beim Jurieren nicht gewußt, wem die Fassaden gehören.

POSITIV. Als uneingeschränkter Erfolg stellte sich im Dezember 1976 die erste Herner Instrumenten-Ausstellung im Kulturzentrum heraus. Damit hatte selbst ihr Initiator, Stadtdirektor Joachim Hengelhaupt, nicht gerechnet; denn wer schon, so sollte man denken, interessiert sich für Positive. Darum nämlich ging es. Um Orgelpositive, um richtige Pfeifenorgeln für den Haus- und Kammergebrauch. Nicht nur Experten und Liebhaber kamen von nah und fern nach Herne, sondern auch die Herner selbst nahmen begeistert Anteil. So waren die Konzerte im Rahmenprogramm der Ausstellung, eine Seltenheit in Herne, restlos ausverkauft. Klar, daß Hengelhaupt jetzt auf Wiederholung sinnt.

Unser Foto zeigt den Orgelbaumeister Klaus Becker a
Kupfermühle bei Hamburg. Er hat eigenhändig das Werk der große
Orgel (s. Foto) gebau

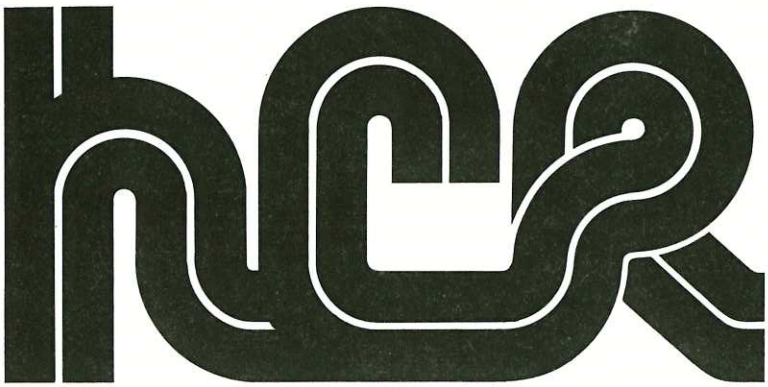
W.H.ZEHRT

Die HCR -

EINE „STRASSENBAHN" OHNE SCHIENEN

Vor genau sieben Jahrzehnten fuhr in Herne die erste „Elektrische" - zwischen dem Bahnhof und dem Sodinger Amtshaus nahm sie am 20. Dezember 1906 einen planmäßigen Nahverkehr auf und verband die damals noch selbständigen Gemeinden zu noch engerer Nachbarschaft. Zwei Jahre lang hatten Herne und Sodingen diesen Schritt ins moderne Nahverkehrs-Zeitalter vorbereitet. →

Das neue „Firmenzeichen" der Herne–Castrop-Rauxeler Straßenbahn.



Knapp vier Jahre später, am 1. Juli 1910, wurde die Linie 1 bis zur Münsterstraße in Castrop verlängert - Geburtsstunde eines Nahverkehrsunternehmens, das im Ruhrgebiet zwar nicht zu den ganz Großen gehört, dafür aber lange auf den gesündesten Beinen stand: Die Straßenbahn Herne-Castrop-Rauxel GmbH. Seit 17 Jahren rollt die Bahn nicht mehr auf Schienen sondern auf 228 großen Busreifen, und der Ruf des Schaffners „Ausweiche Möller" erinnert nur noch ältere Herner an den ehemaligen Betriebshof der Straßenbahn Auf dem Rohde in Sodingen.

Mit der Umstellung auf den totalen Busverkehr kam auch der neue Betriebshof An der Linde, von vornherein großzügig geplant, um in der Zukunft nicht in Engpässe zu geraten.

Die Zukunft, das war 1959 sicher auch das jetzt abgelaufene Jahr 1976.
In dieser Zeitspanne hat sich der Busbestand nahezu verdoppelt. Auf 14 Linien, die „die Flächen der beiden Städte Castrop-Rauxel und Herne erschließen sollen und Zubringer zu den vorhandenen und noch zu bauenden Schnellbahnen sind," so Betriebsleiter Adolf Loss, rollen insgesamt 57 Busse auch in den Landkreis Recklinghausen, in den Dortmunder Westen und nach Bochum.

Längst ist die große Halle, die 48 Bussen Platz bietet, zu klein geworden. Aber die Gesellschaft bricht deshalb nicht in Wehklagen aus. Die Grundstücksgröße erlaubt, und das ist auch ein Stück 1959 mit eingeplanter Zukunft, die Erweiterung des Betriebshofes und eine zweispurige Inspektionshalle - die jetzt benutzte einspurige Halle wird dann dem Werkstattbereich zugeschlagen - sowie überdachten Platz für weitere 15 Autobusse. Das Personal, heute 190 „Mann", davon 130 Fahrer, profitiert vom weiteren Ausbau in Gestalt von neuen Sozialräumen über der Inspektionshalle.

Apropos Personal oder auch neue Arbeitsplätze. Innerhalb von sechs Jahren stieg die Zahl der Fahrer von 150 auf 190, die Übernahme von drei Linien der BoGeStra 1969 und weiterer drei Linien der BoGeStra Ende Mai 1976 machten es nötig.

Zu den Fahrern kommen noch 18 Schlosser, die alle, und das gibt es wohl bei keinem Nahverkehrsunternehmen noch einmal, den Busführerschein besitzen und in Spitzenzeiten die Einsatzwagen fahren.

Vor der „Krankheit" aller Nahverkehrsunternehmen blieb allerdings auch das Nahverkehrsunternehmen unserer Stadt nicht verschont: Vor den Defiziten.
Trotz sparsamster Betriebsführung und Rationalisierung bis in die letzte Ecke schlichen sich 1972 die ersten Verluste bei der Herne-Castroper ein, und 1975 betrug das Minus bereits 800.000 Mark.

Die Verluste kamen aber zu einem Zeitpunkt, als andere Verkehrsgesellschaften bereits Jahre mit ihnen lebten. Und das ist nicht zuletzt ein Verdienst von Direktor Paul Schulte, der nach dem zweiten Weltkrieg nicht nur mit Erfolg die Auflösung der Gesellschaft verhinderte sondern auch durch die frühe Umschaltung von der nicht mehr rentablen Straßenbahn auf Busbetrieb die auf die Gesellschaft zukommenden Verluste verhältnismäßig lange hinauszögern konnte.

Der angestrebte Verkehrsverbund im Ruhrgebiet bringt dem Herner Unternehmen zuerst einmal Mindereinnahmen, denn diese Lösung bestraft finanziell alle Unternehmen, die durch Vorwegnahme der „Durchtarifierung" (von BoGeStra, Vestischer und Herne-Castroper gemeinsam praktiziert) für den Fahrgast eine günstige Lösung brachten.

Der „Dank des Landes" für die Tarifpioniere besteht leider darin, daß diese Unternehmen nach Gründung des Verkehrsverbundes aus dem Ausgleichstopf wohl weniger erwarten dürfen als Verkehrsbetriebe, die nicht so fortschrittlich dachten.

Helge Kondring

Notizen

LICHTBURG. Auch das ist ein Schritt auf dem Weg zu größerer kultureller Vielfalt in Herne: die Lichtburg an der Bahnhofstraße, eines der traditionellen Saal-Kinos, ist umgebaut worden zu einem Kino-Center mit jetzt drei Lichtspiel-Theatern von unterschiedlichem Fassungsvermögen. Das große Haus ist leicht geschrumpft, dafür entstanden im Bühnen- und Orchestergraben-Bereich zwei Kammer-Kinos mit 99 und 70 Plätzen. Neben massenwirksamen Reißern können so auch die weniger publikumsintensiven Produktionen des internationalen Kunstfilms angeboten werden, ohne daß sie die ökonomische Basis des Kinobesitzers gefährden.

SCHÄTZCHEN. Die Museen der Stadt Herne mausern sich allmählich zu höchst attraktiven Schauplätzen unserer Vergangenheit - nicht deshalb, weil attraktive Schätze und Schätzchen hinzugekommen wären, sondern weil das vorhandene Material dem Besucher jetzt systematisch präsentiert wird. Die früheren Museumsleiter in Herne und Wanne-Eickel, das ist ihr großes Verdienst, haben emsig wie die Bienen gesammelt; der neue Mann, Dr. Hans-Engelbert Nellissen, kann sich vorwiegend dem „Verkaufen" widmen. Stadt, Land und Bund kommen ihm da sehr entgegen: das Heimathaus im Strünkeder Schloßpark wurde generalüberholt, das Schloß selbst wird restauriert, und auch das jetzt schon attraktive Wanner Heimatmuseum wird derzeit um einige Neu-Arrangements attraktiver gemacht. Alles das unter der Devise: Mach Dir ein paar schöne Stunden, geh' mal wieder ins Museum.

GEBURTSTAG. Seine Größe ist in Zentimetern nicht auszudrücken (dafür ist er zu kurz), aber an seiner Bedeutung für die Geschichte der alten Stadt Herne gibt es keinen Zweifel. Robert Brauner hat sie in den Jahrzehnten nach dem Krieg gestaltet und geprägt. Und auch das neue Herne trägt seine Züge; er hat es vorbereitet und als Ratsbeauftragter aus der Taufe gehoben. Fast 24 Jahre lang war Brauner Oberbürgermeister, und noch einige Jahre länger gehört er dem Rat an. Die Gründe, ihn zu feiern, sind damit nicht erschöpft; denn am 12. April wird er 70 - in aller Frische und bei ungeschmälerter Bedeutung für die kommunalpolitische Arbeit seiner Partei, der SPD. Klar, daß da eine gehörige Feier fällig ist.

HEBUNG. Vor zwölf Jahren mußte sie schon einmal um rund zwei Meter gehoben werden. Jetzt hat sich die Kanalbrücke Dorstener Straße erneut einen Zwei-Meter-Lift gefallen lassen. 18 Ölpressen waren nötig, um den 1400 Tonnen schweren Koloß aus Eisen und Beton hochzuheben, damit er auf neuen Widerlagern fürs nächste Dutzend Jahre den Verkehr über den Kanal schleusen kann. Als die Brücke 1958 errichtet wurde, war nicht abzusehen, in welchem Tempo sich die Kanalufer senken würden, und so war schon sechs Jahre nach der Einweihung die erste Hebung fällig.

BERATUNG. Die städtische Schwangeren-Beratung ist an keinerlei Sprechzeiten gebunden; sie kann telefonisch so vereinbart werden, daß die Schwangere sich dieses Dienstes ganz nach den eigenen Möglichkeiten bedienen kann. Beratende Ärztin ist die Leiterin des Gesundheitsamtes, die Medizinaldirektorin Dr. Müller, und auch zwei erfahrene Sozialarbeiterinnen stehen zur Verfügung. Die Beratungen können während der Dienstzeiten in Herne unter der Nummer 595522, in Wanne unter der Nummer 76041 (Apparat 228) vereinbart werden. Aber auch die Telefonzentralen in beiden Rathäusern (5951 und 76041) vermitteln kontaktsuchende Frauen gern weiter.

Eine Geschichte wie aus dem amerikanischen Bilderbuch:

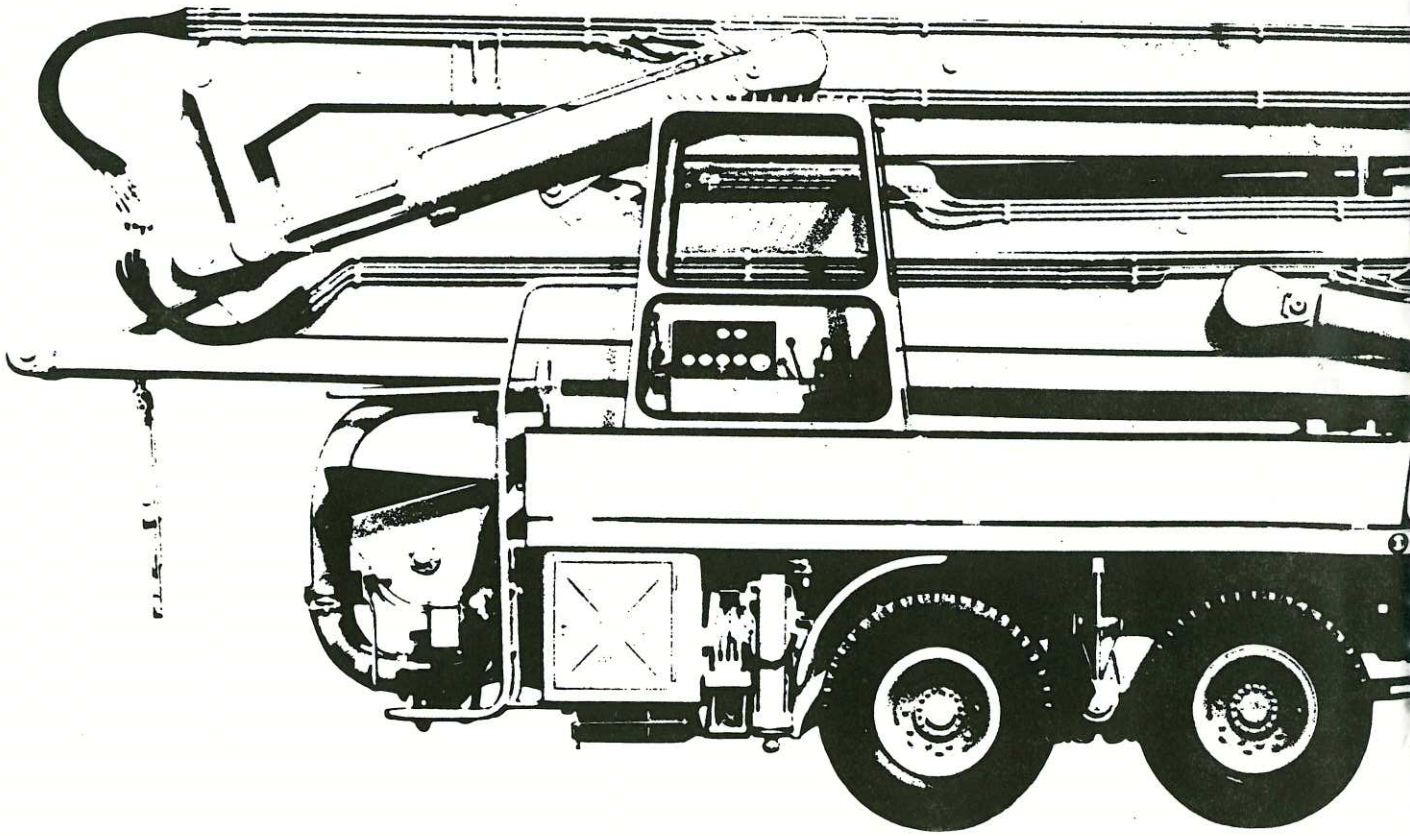
SCHWING

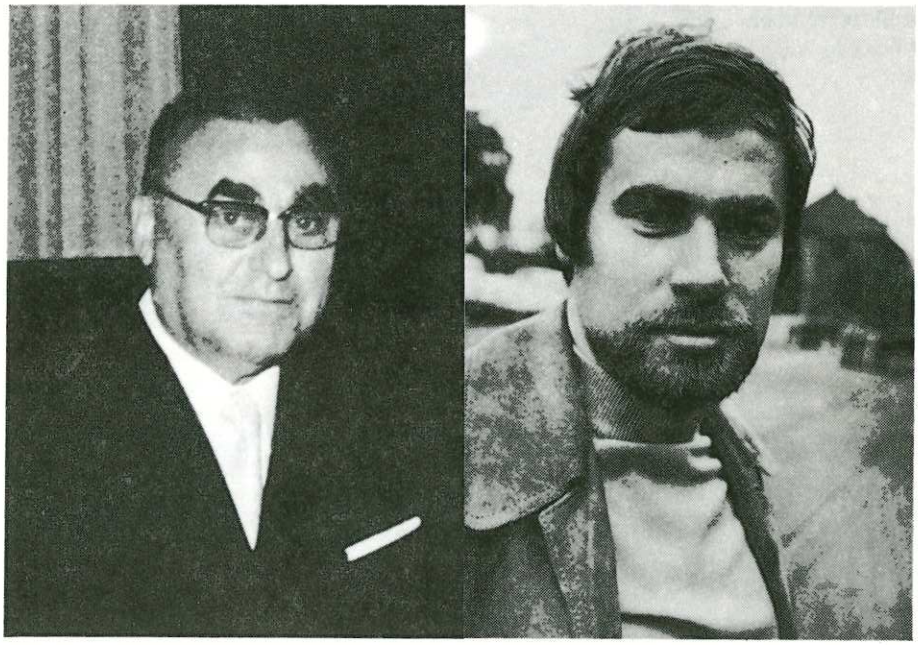
Da werkelt einer mit wenigen Leuten an Rußabsperrern herum, hat Ideen, wie man was verbessern kann, spart, investiert, erweitert - und nach nicht einem ganzen Menschenalter beliefert er mit seinen Produkten nicht nur den einheimischen Markt, sondern die ganze Welt. Als Friedrich Wilhelm Schwing (67) vor dem Krieg mit drei, vier Mann kleine Artikel für den Baubedarf herstellte, wird er kaum geahnt haben, daß Jahrzehnte später sein Name die Baumaschinen in vieler Herren Länder zieren würde.

Heute exportiert das Wanne-Eickeler Werk mit seinen mehr als 800 Beschäftigten in über 100 Länder der Erde. Auf der langen Liste der Abnehmer sind die Vereinigten Staaten genau so zu finden wie der Iran, Saudi-Arabien wie Spanien, Belgien wie die DDR. Unter den zehn ersten Staaten finden sich neben den genannten - etwa 14 Prozent des gesamten Exportgeschäfts werden mit den USA abgewickelt - ferner Großbritannien, Venezuela, Jugoslawien und Schweden.

Gerhard Schwing (29), Diplom-Kaufmann, Sohn des Unternehmensgründers: „Der Exportanteil am gesamten Umsatz liegt gegenwärtig bei mehr als 75 Prozent. Wir haben uns schon sehr früh um das Auslandsgeschäft gekümmert, schon zu Zeiten, als der Inlandsmarkt noch einen großen Bedarf aufwies.

So ist es zu erklären, daß wir über manche Schwierigkeiten der letzten Jahre besser hinweggekommen sind als andere.“ Die vor der Energiekrise geknüpften Verbindungen etwa zu den Öl-Lieferländern wirken sich bei Schwing nun positiv aus.





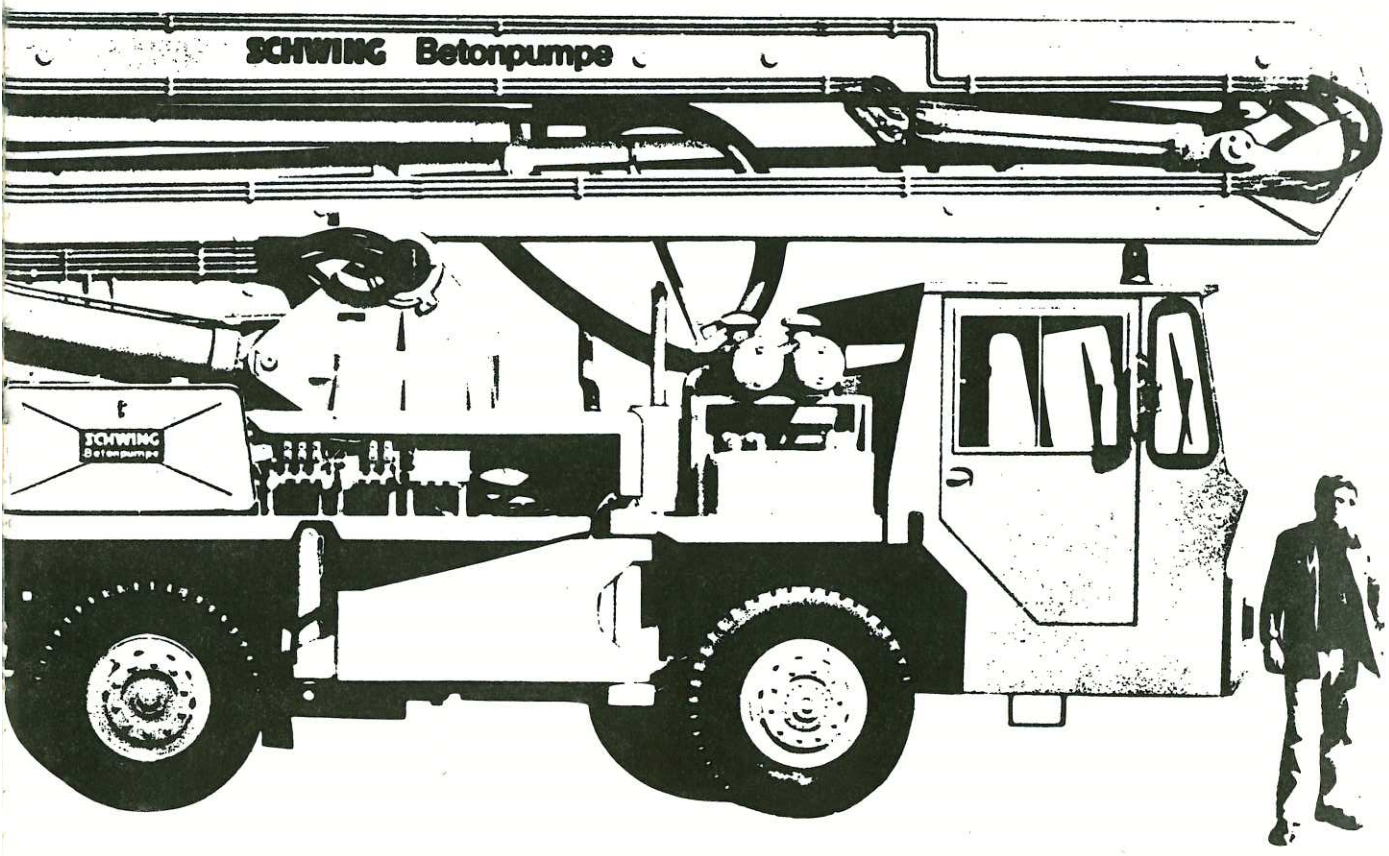
Der Gründer der Firma Friedrich Wilhelm Schwing (links)

Gerhard Schwing (29), Diplom-Kaufmann

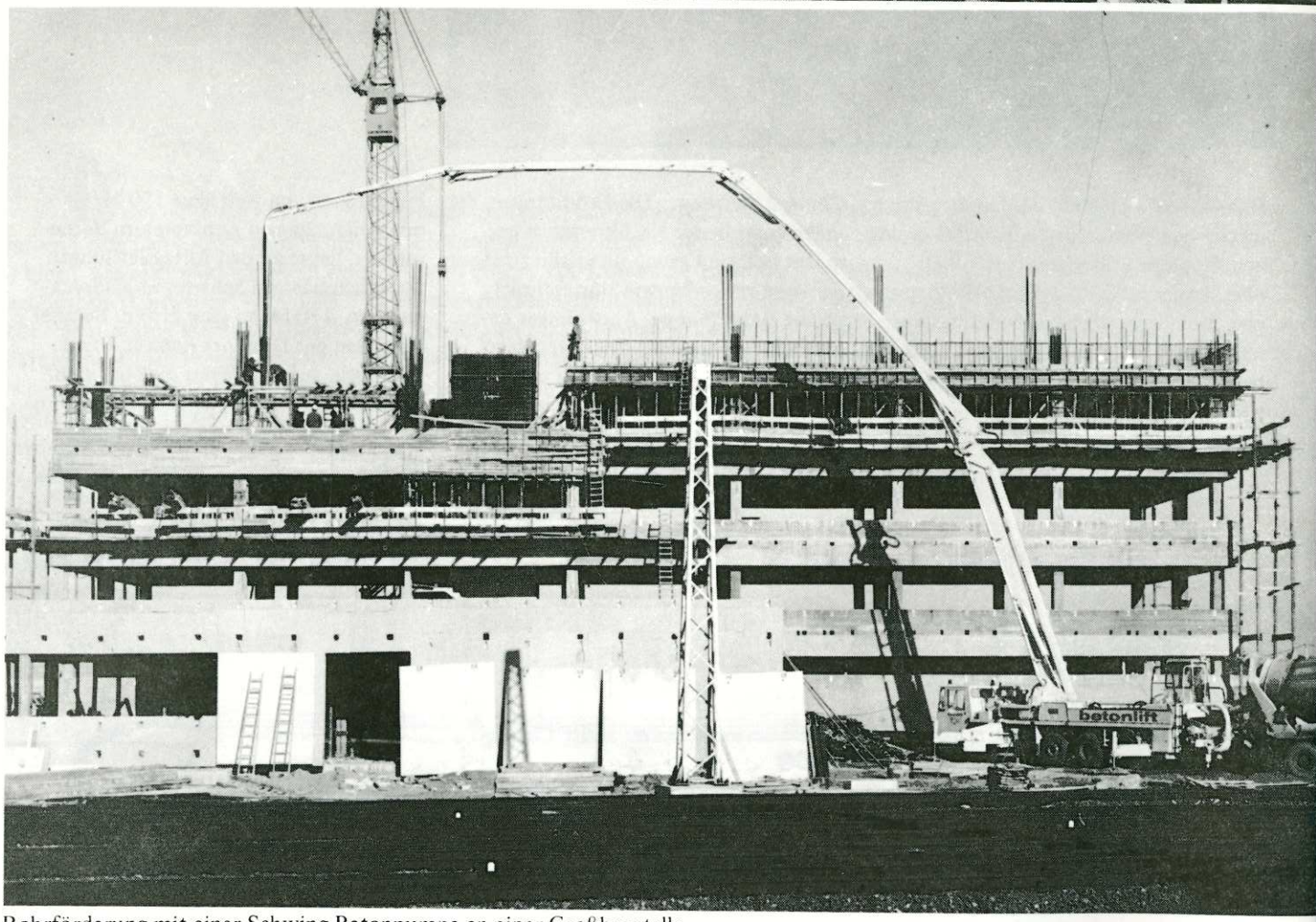
Seit Jahrzehnten stellt das Unternehmen inzwischen Geräte für die Rohrförderung von Beton her, als erster in der Welt ölhydraulische Zwei-Zylinder-Betonpumpen. Komplette Betonverteilermasten und Bauteile für Betonpumpen werden bei Schwing in eigenem Hause entwickelt und gefertigt.

Gerhard Schwing: „Die Erfindungen, die mein Vater in der Nachkriegszeit gemacht hat, sind gewiß nicht alle zu einem Schlager geworden wie zum Beispiel unsere Betonpumpe. Aber einiges davon hat sich durchgesetzt. Es ist geradezu phänomenal, wie sich bei ihm technische und kaufmännische Fähigkeiten verbunden haben. Sein Ziel war es immer, das Bauen zu rationalisieren."

Pumphöhen von weit über 150 Meter mit vielen tausend Kubikmetern Beton gehören heute zu den Alltagsleistungen der serienmäßigen Schwing-Hochdruckpumpen. 170 Meter ging es zum Beispiel beim Bau der Dresdner Bank in Frankfurt hoch, auf 155 Meter mußte Leichtbeton beim Bau des Renaissance Centers in Detroit gepumpt werden, bei Bürohochhäusern werden Höhen von mehr als 160 Metern erreicht. Das Schwing-Programm für die Baubranche umfaßt ferner Exakt-Bagger, Winden, Aufzüge, Kräne und Mischer.



Die fertig montierten Betonpumpen verlassen das Werk in Wanne



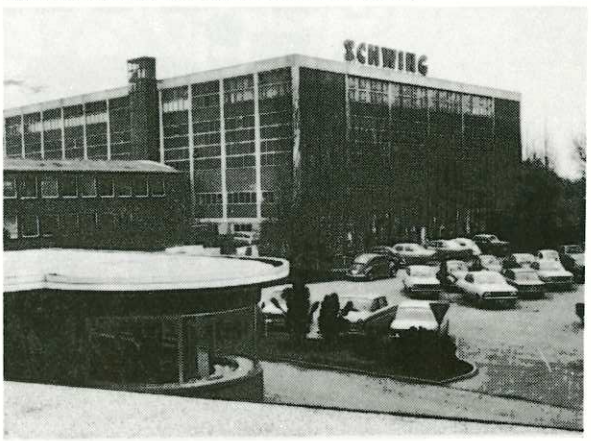
Rohrförderung mit einer Schwing-Betonpumpe an einer Großbaustelle

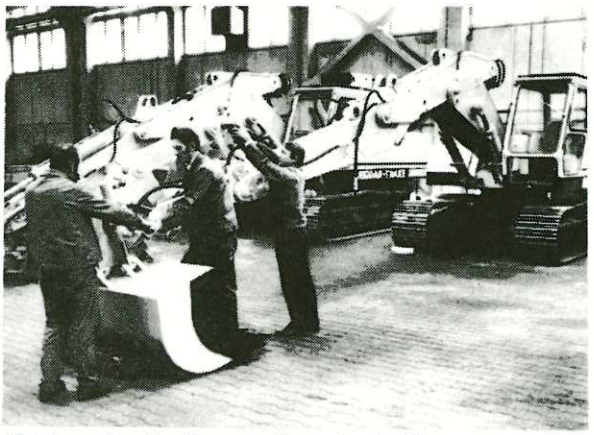
Neben der Friedrich Wilhelm Schwing GmbH - Baumaschinen-Fabriken - gibt es die Schwing Hydraulik Elektronik GmbH in Wanne-Eickel. Das Werk „Österreich", zwischen Klagenfurt und Graz gelegen, hat 265 Mitarbeiter und wurde vor fünf Jahren „völlig auf der Grünen Wiese" errichtet. Eine maßvolle Expansionspolitik achtete darauf, überstürzte Ausweitungen zu vermeiden.

Gerhard Schwing: „Wir haben keinen Ehrgeiz, die Belegschaftszahlen schwanken zu lassen. Es war immer unser Ideal, die Belegschaft möglichst konstant zu halten und den Leuten eine sichere Einkommensquelle zu schaffen." Der Großteil der Beschäftigten ist seit acht und mehr Jahren bei Schwing, und viele davon sind im eigenen Betrieb ausgebildet worden. Dies wird ermöglicht durch die vorbildliche Lehrwerkstatt und den theoretischen Werksunterricht. Einer seit vielen Jahren gleichhohen Zahl von rund 100 Auszubildenden stehen diese Einrichtungen zur Verfügung.

Messestand der Firma Schwing auf der Hannover-Messe

Teilansicht des Stammwerkes in Wanne





Montage des Greifers an einem Exakt-Bagger

Friedrich Schwing (39), Diplom-Ingenieur, wie sein Bruder Anteilseigner an der GmbH, nimmt sich insbesondere der technischen Seite an. Seine Erfindergabe wirkt sich selbst im privaten Hobby-Bereich aus. Gerhard Schwing: „Mein Bruder segelt. Mit 15, 16 Jahren hat er sein erstes Segelboot gebaut. Vor ein paar Jahren hat er schließlich eine Selbststeueranlage für Segelboote erfunden, die von der **Schwing Hydraulik Elektronik GmbH & Co.** gebaut und vertrieben wird."

Schwing-Produkte finden heute in den verschiedensten Bereichen Verwendung. Die Palette reicht von der Hydraulik für Hebebühnen bis zur hydraulischen Steuerung in Sternwarten („Kap Kaminski" in Bochum) und von Baumaschinen bis zu Pumpen für die Stickstoff-Förderung in den verschiedensten Industriezweigen. 1984 wird das Herner Unternehmen auf sein 50jähriges Bestehen zurückblicken können.

Erwin Kryger

DER EVANGELISCHE KIRCHENKREIS HERNE

Dienstleistungs-Firma fürs Seelenheil

Das Unternehmen zählt mit 1400 Beschäftigten zu den größten der Stadt. Es verfügt über eigene Kindergärten, Krankenhäuser und Schulen und hat einen großen Teil seines Vermögens in 58 Gebäuden festgelegt. Die jährliche Bilanz schließt mit 10,1 Millionen Mark ab. Freilich, in diesem „Wirtschaftsimperium" ist Gewinn höchstens im Zusammenhang mit Seelen die Rede: Die gewiß imponierenden Daten charakterisieren den Evangelischen Kirchenkreis Herne.

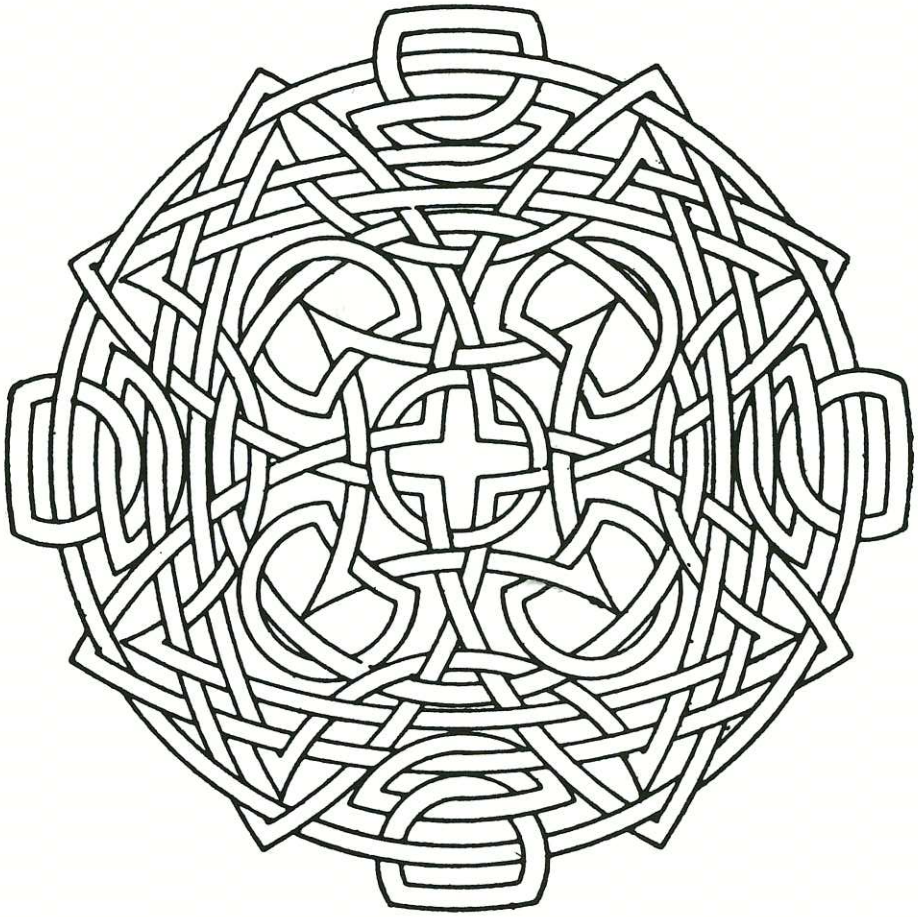
Neugliederungsexperten der Stadt überkommt in diesem Zusammenhang Wehmut. Die Evangelische Kirche nämlich praktiziert die „Dreierlösung", die für die Kommunalpolitiker unerreichbar blieb. Konkret: Neben den Ortsteilen Herne und Wanne-Eickel „regiert" Superintendent Schwarz in seiner Zentrale an der Albert-Klein-Straße auch über Castrop-Rauxel.

280000 Menschen leben in den beiden Städten des Kirchenkreises, knapp die Hälfte, 124300 nennen sich Protestanten. Gastarbeiter katholischen Glaubens haben in den letzten 15 Jahren die Relation zugunsten der Katholischen Kirche verändert. Die Formulierung „nennen sich Protestanten" steht nicht von ungefähr. Die Evagelische Kirche registriert an Sonntagen im Schnitt rund 5000 Gottesdienst-Besucher. Ebenso hoch ist übrigens die Zahl der Abonnenten des Gemeindeblattes - wahrscheinlich kein Zufall.
5000 von 124000 sind regelmäßig in den 24 Gotteshäusern der 21 Gemeinden zu finden. Sie benutzen die 34 Gemeindehäuser, haben Kontakt zu den 41 Pfarrern des Kirchenkreises. Anders sieht es natürlich mit den drei evangelischen Krankenhäusern aus. Die 1040 Betten sind meist ebenso ausgebucht wie die 1350 Kindergartenplätze und 26 Kindergärten.

Trotzdem, die Kirche gibt sich optimistisch. Pfarrer Beyna, zuständig für die Öffentlichkeitsarbeit: „Die Kirchenaustritte sind rückläufig. Die Zahl der Gottesdienstbesucher steigt langsam aber stetig und der CVJM hat sich erholt, nachdem die Wirren der Jesus-People- und der Children-of-God-Bewegung überwunden sind!"

Die Statistik bestätigt die optimistische Grundstimmung nicht ganz. Eheschließungen 1973: 519, 1974: 528, 1975: 490! Taufen 1973: 1001, 1974: 911, 1975: 671! Beerdigungen 1973: 1775. 1974: 1702, 1975: 1527! Die Kirchenaustritte haben allerdings tatsächlich ihren Höhepunkt überschritten - 1973: 545. 1974: 698 aber 1975: 476.

Nun beschränken sich die „Dienstleistungen" der Kirche nicht nur aufs Predigen, Trauen, Taufen und Beerdigen. An Bedeutung gewinnt z.B. die Arbeit des Diakonischen Werks. Die Zeit der ewig gehetzten Diakonisse, die mit flatterndem Rock von Kranken zu Kranken eilt, ist vorbei. Eine zentrale Diakoniestation mit 60 Mitarbeiterinnen hat die Pflege von Alten und Kranken übernommen. Die ausgebildeten Kräfte springen ein, wenn in kinderreichen Familien die Mutter ausfällt oder eine Rentnerin ihre Hausarbeit nicht mehr bewältigt.



Es gibt (leider zu wenig) Sozialarbeiter, die sich um Alkoholiker kümmern oder um Drogenabhängige und um zerrüttete Ehen. Mit dem gleichen Eifer bemüht sich das Diakonische Werk um Gehörlose und Blinde, um Haftentlassene, um Alte und Einsame. Schließlich existiert noch ein kleines „Reisebüro", das inzwischen einen Jahresumsatz von zwei Millionen Mark erreicht hat. 8830 Urlauber nutzten 1975 das Freizeitangebot des Evangelischen Kirchenkreises.

Dieser gewiß nicht vollständige „Kirchenreport" muß noch um ein „Kapitel" erweitert werden: Auf der Heinrichstraße in Herne-Mitte, wenige Meter von der Fußgängerzone entfernt, hat das Haus Nr. 4 sein Aussehen gründlich verändert. Große bunte Blumen und vielfarbige Ornamente quer über die ganze Fassade werben in der Nachbarschaft gewichtiger Banken für den Dritte-Welt-Laden Weltmarkt Herne.

Solche Läden, die man in vielen Orten der Bundesrepublik findet, sind entwicklungspolitische Aktionsgruppen besonderer Art. Sie verkaufen die Erzeugnisse von Genossenschaften in Afrika, Lateinamerika und Asien. Die Mitarbeiter der Dritten-Welt-Läden nehmen für ihre Tätigkeit keinen Pfennig. Die eingesparten Kosten erlauben eine faire Bezahlung der Partner in den Entwicklungsländern.

Inhaber des Herner Weltmarkts und seiner Zweigstelle im Stadtteil Eickel, Richard-Wagner-Straße 8, ist ein eingetragener Verein: EXODUS. Mitglieder sind 80 Bürger und der Kirchenkreis. Eine entscheidende Hilfe für den Dritte-Welt-Laden in Herne leistet das Vereinmitglied Evangelischer Kirchenkreis. Er stellt zinslose Warenkredite zur Verfügung. Vor allem diese Kreditspritzen, die aus dem „Weihnachtsgeschäft" zurückerstattet werden, bringen den Weltmarkt über die saisonbedingten Flauten.

Einen Schritt weiter geht der Kirchenkreis in der 1. Etage des Hauses Heinrichstraße 5. Dort entsteht (erstmals in der Bundesrepublik als örtliche Einrichtung) ein Informationszentrum Dritte Welt. Ein Pfarrer und zwei Zivildienstleistende sind vollzeitlich für diese Aufgabe abgestellt. Eine umfangreiche Materialiensammlung und die Möglichkeit ausführlicher Beratung sollen all denen Nutzen bringen, die sich in der Stadt beruflich oder privat mit Fragen der Dritten Welt befassen.

Und schließlich ist da noch das Forum 7, der Herner Krankenhausfunk. Der Kirchenkreis betreibt ihn aus einem eigenen, professionell ausgestatteten Studio; und mit Programmen, die er natürlich ebenfalls selbst produziert, „beliefert" er fast alle Betten in den Herner Krankenhäusern. Verantwortlich für diesen beliebten Sonder-Service ist der Pressereferent des Kirchenkreises, Klaus Schmidberg.

Michael Thiele

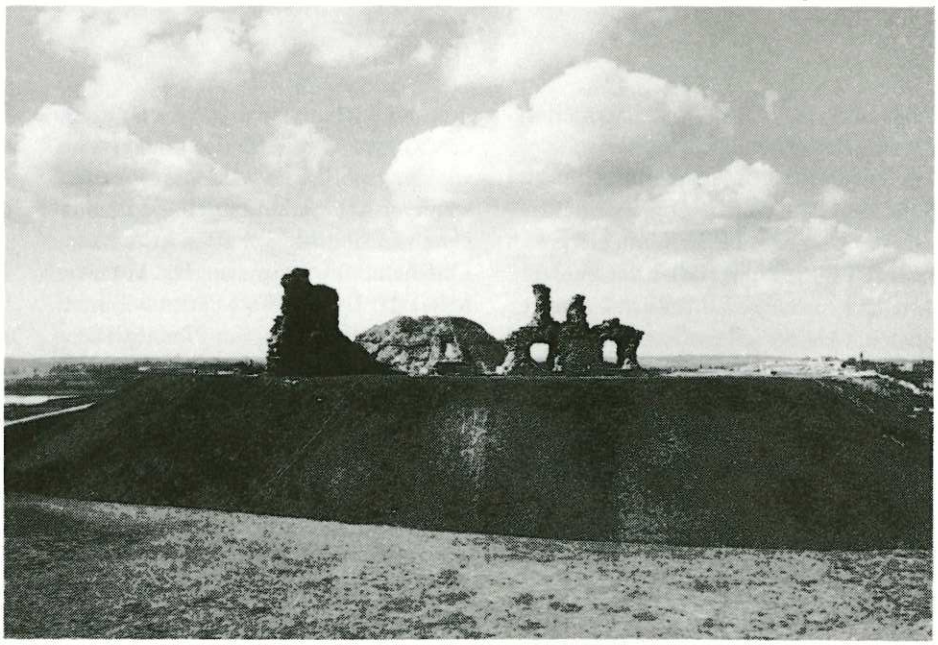
A. I. Wylie

EIN PARTNER MIT TURBULENTER VERGANGENHEIT:

WAKEFIELD

Der Wakefield Metropolitan District wurde 1974 durch die englische Gebietsreform geschaffen: 13 bis dahin selbständige Gemeinden schlossen sich zu einer neuen Einheit von 305.000 Einwohnern und einer Fläche von rund 330 Quadratkilometer zusammen. Damit ist der Metropolitan District jetzt einer von insgesamt fünf Districten in West Yorkshire. Der Rat hat 66 Mitglieder, die 22 verschiedene Wahlbezirke vertreten. Er versammelt sich in Wakefield, obgleich nicht alle Ämter der Verwaltung, die er zu kontrollieren hat, in der alten Stadt Wakefield ihren Sitz haben. So residieren zum Beispiel das Wohnungsamt und das Amt für Erholung in Castleford, das vor 1974 die Patenstadt von Herne war.

Burg Sandal



Historisches

Die Gegend um Wakefield übt auf Leute, die sich gerne mit geschichtlichen Dingen beschäftigen, eine besondere Faszination aus. Denkmäler aus der turbulenten Geschichte Englands sind überall zu finden. Wakefield ist der Ort, wo 1460 die legendäre Schlacht zwischen York und Lancaster ausgetragen wurde. Lancaster besiegte damals Richard von York und tötete ihn auf seiner Festung Sandal Castle. Die Ausgrabungen der Burgruine - eine der großartigsten Unternehmungen ihrer Art - sind abgeschlossen; sie gelten als bestgelungene archäologische Leistung im Lande.

Auch Pontefract ist ein Ort mit Geschichte - seine Ruine Norman Castle mehr als ein bloßes Wahrzeichen für seine Bevölkerung. Viele Jahre lang war es die Hochburg der Herzöge von Lancaster. Der Mord an Richard II., der 1399 dort begangen wurde, ist ein finster-markantes Kapitel in seiner Geschichte. Castleford kann seinen Ursprung sogar bis in die Zeit der Römer zurückverfolgen. Im Jahre 350 n. Chr. war es die Römerstation Legiolum; noch heute kann der Ort dem Besucher viele interessante Dinge aus früheren Zeiten vorweisen.

Zu Wakefields bedeutenden historischen Bauten gehören die Kathedrale mit ihren hoch aufragenden Spitztürmen und die Chantry Chapel aus dem 14. Jahrhundert, eine von nur drei erhaltenen Brückenkapellen in Britannien. Und auch die eleganten, im Georgianischen Stil erbauten Häuser im Stadtgebiet von St. John, das Adam House aus dem 18. Jahrhundert und Nostell Priory (berühmt wegen seines Chippendale-Mobiliars und der Gegenstände des National Trust) zählen zu den absolut sehenswürdigen Zeugen der Vergangenheit.

Rathaus, Kreishaus und Museum

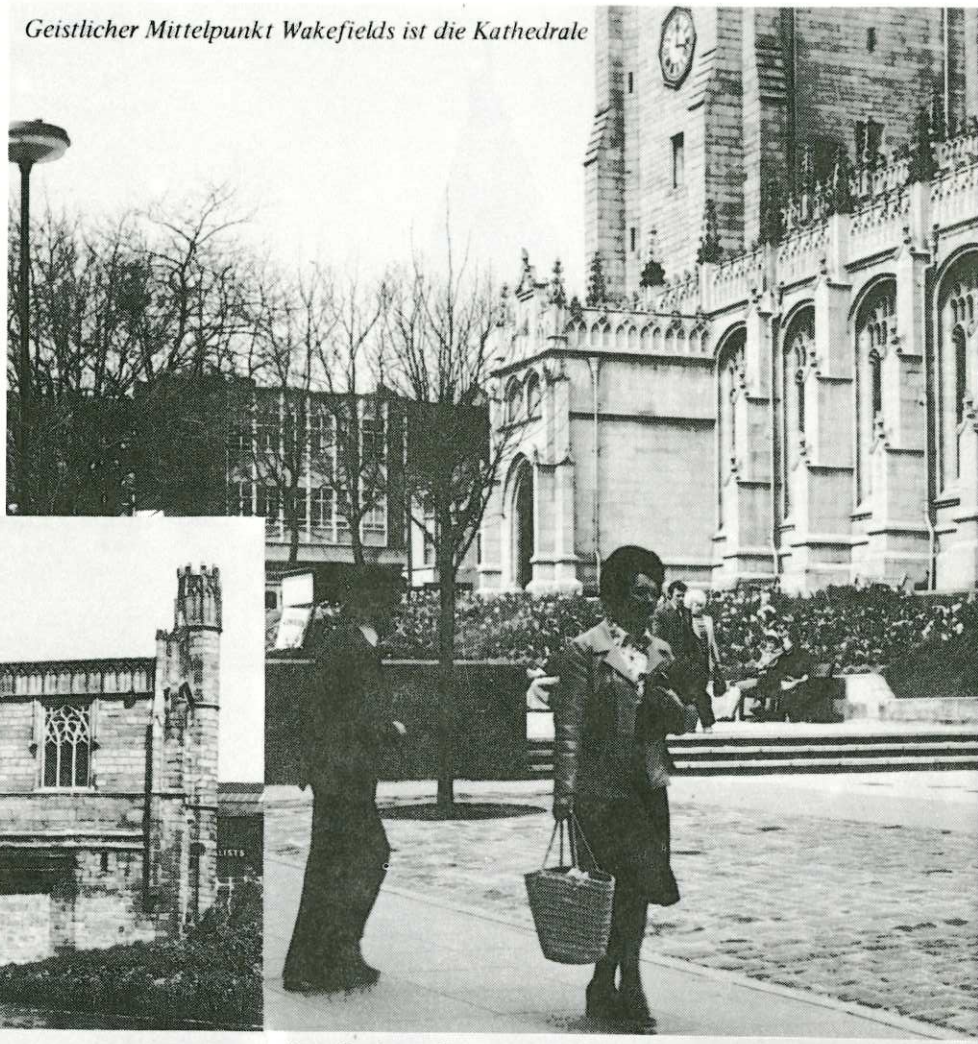
Die Industrie

Den Hauptindustriezweig des Wakefield District stellt die Herstellung von Textilien dar. In der langen Geschichte seit mindestens dem 13. Jahrhundert war die hiesige Tuch- und Garnproduktion einem beträchtlichen Wandel unterworfen. Heute sind die Wollspinnerei und die Tuchmanufaktur die Hauptzweige der Textilindustrie in Wakefield.

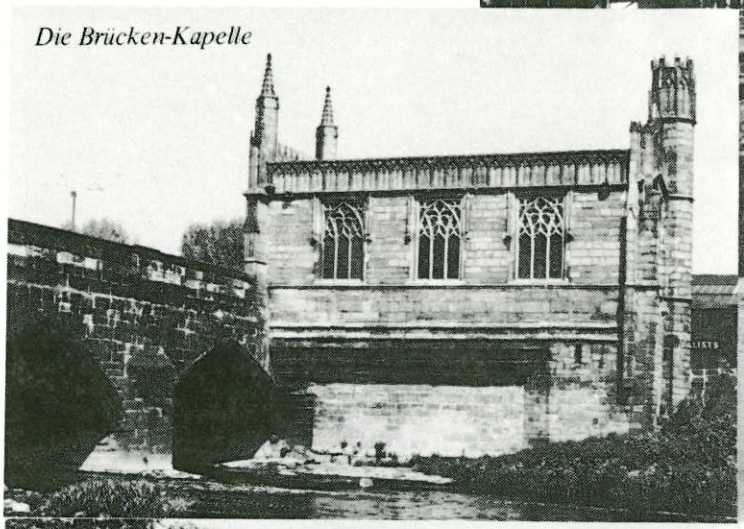
Der Kohlebergbau ist mindestens seit dem frühen Mittelalter ein bedeutsamer Industriezweig in Wakefield District, aber nur wenige Bergwerke existieren noch in unmittelbarer Nähe der Stadt. Im Mittelalter wurde in der Umgebung von Wakefield auch Eisen gewonnen - Hinweise auf Gruben und Eisenschmelzereien finden sich in den herrschaftlichen Urkunden des Hofes. Ferner ist die Schwerindustrie noch immer ein wichtiger Aspekt der Industrie in Wakefield.

Bedeutende westdeutsche Getriebehersteller, die Eurodrive GMGH und das Süddeutsche Elektromotorenwerk in Bruchsal haben sich mit gutem Erfolg auf dem rund 465.000 Quadratmeter großen Industriegelände, das an die Autobahn M 62 angrenzt, angesiedelt. Und das weltbekannte Unternehmen Mercedes Benz hat ein Gelände von 120.000 Quadratmeter in Wakefield als Sitz für sein britisches Verteilungszentrum gewählt. Die Firmenleitungen bekunden, daß sie vor allem das hervorragende Verkehrssystem von Wakefield angezogen habe.

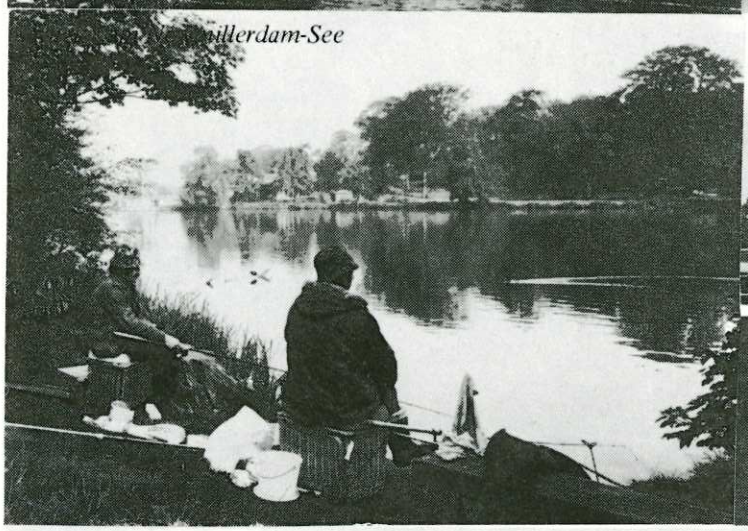
Geistlicher Mittelpunkt Wakefields ist die Kathedrale

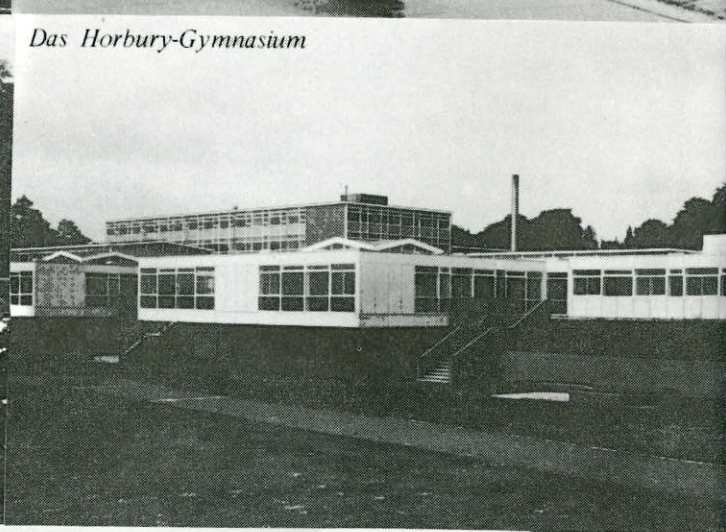


Die Brücken-Kapelle

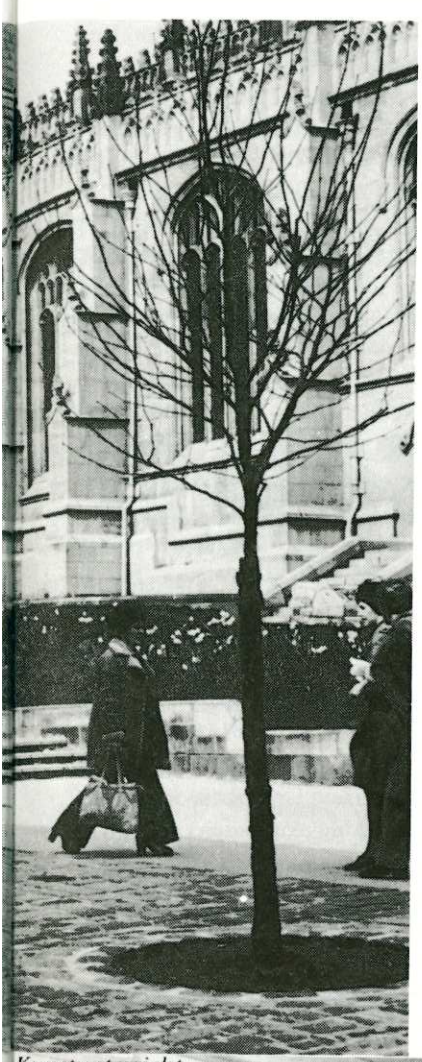


Das Horbury-Gymnasium

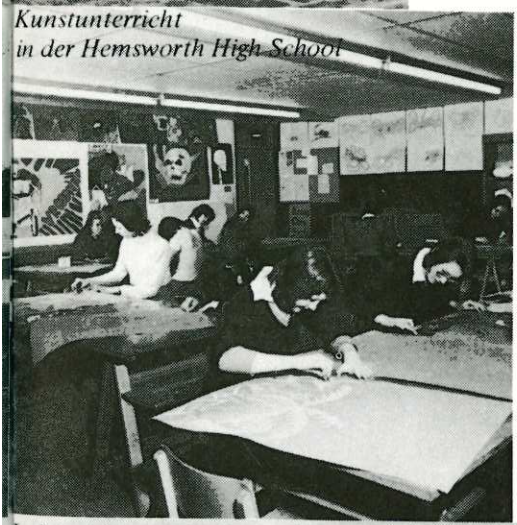




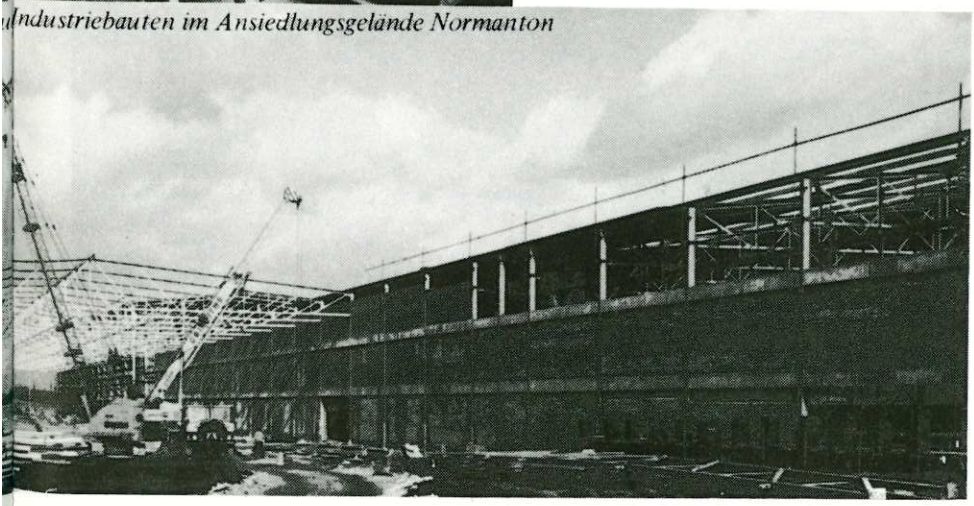
Die alte Nostell-Abtei



Kunstunterricht in der Hemsworth High School



Industriebauten im Ansiedlungsgelände Normanton



Die Sozialstruktur

Der Metropolitan District Council selbst besitzt mehr als 45.000 Wohnhäuser und Wohnungen im District – von Bungalows mit einem Schlafzimmer für alte Leute bis zu Wohnungen in mehrstöckigen Gebäudekomplexen in den Haupteinkaufszentren. Außerdem gibt es im District mehr als 65.000 Häuser, die den Bewohnern entweder gehören oder von ihnen angemietet sind – von winzigen Landhäuschen bis zur großartigen Nostell Priorei. Der Rat hat Pläne für ein ausgedehntes Wohnungsbau- und -verbesserungsprogramm entwickelt und beabsichtigt, alle Wohnungen, die dem Standard von heute nicht entsprechen, in den nächsten Jahren vollständig abzureißen.

Mit seinem Schulsystem stellt der Rat für mehr als 62.000 Kinder Schulplätze zur Verfügung. Es gibt mehr als 210 als Gesamtschulen strukturierte Schulen im District, ferner gute berufsbildende Schulen in Wakefield und Castleford. Es wird außerdem ein ausgezeichneter Bibliotheksdienst für den District und die angrenzenden Gebiete unterhalten. Die Kunstgalerie und ihre Sammlung von Gemälden und Skulpturen lassen manche größeren Städte neidisch werden. In Leeds, einige Kilometer entfernt, ist die nach Oxford und Cambridge größte Universität des Landes.

In sozialer Hinsicht steht der District mit seiner Daseinsvorsorge für Senioren und Behinderte an der Spitze. Er unterhält einige Kinderheime, die auf der Basis familienähnlicher Einheiten geführt werden, und hat einen ausgezeichneten Pflegedienst für Kinder in Not entwickelt. Alte Menschen stellen ein besonderes Anliegen dar; der Rat unterhält viele Altenheime, wo alte Leute ständig Pflege erhalten können. Darüber hinaus hat der Rat einen Besucherdienst ausgebaut, so daß nahezu alle alten Menschen regelmäßig besucht werden. So ist sichergestellt, daß sie nicht Hilfe entbehren müssen.

Bei der Neugliederung im Jahre 1974 hat der Rat sehr gerne die lange bestehende partnerschaftlichen Beziehungen zwischen Castleford und Herne fortgeführt, wie auch die Beziehungen zwischen Wakefield und Castrop-Rauxel. 1976 war eine offizielle Delegation anläßlich der Eröffnung des neuen Kulturzentrums in Herne. Die Delegation war überwältigt von der Gastfreundschaft und Freundschaft, die ihr in jenen Tagen entgegengebracht wurden, und stark von der Entwicklung beeindruckt, die Herne genommen hat. Der Rat mißt den Beziehungen zu seinen deutschen Partnerstädten außerordentlichen Wert bei.

Viele Leute in Wakefield District haben von diesen Beziehungen profitiert, insbesondere Schülerinnen und Schüler. Die Freundschaft zwischen uns ist nun fest geknüpft, und man kann nur hoffen, daß sie weiter ausgebaut wird; Wakefield würde sich freuen, wenn diese Bande enger würden, was nur von Vorteil für alle sein kann.

Volle Kraft — Voraus!

Wußten Sie schon, daß die Kojen für die 40köpfige Besatzung auf dem Raketenschnellboot „S 63“ bei Manövern und Übungsfahrten nie benutzt werden? Geschlafen wird bei den „Seelords“ nur im Hafen. Denn auf der Ostsee haben die Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften Dienst rund um die Uhr. „Es ist ein harter Job, der den ganzen Mann erfordert“, sagt Korvettenkapitän Jochen Reibnitz, der 34jährige Kommandant von „S 63“. Der Teamgedanke steht obenan. Und während der Bug des schneidigen Schiffes mit rund 70 Stundenkilometern die Wellen durchpflügt, weiß jeder an Bord, daß er sich auf den anderen verlassen kann.

Am 16. Dezember 1976 hat der Rat in einer Sondersitzung das Patenschaftsverhältnis zu diesem Schnellboot und seiner Besatzung offiziell besiegelt, und die „blauen Jungs“ sind stolz darauf. Hier wird eine Tradition fortgeführt, die mit den Schnellbooten „Geier“ und „Habicht“ – Schiffe der Klasse 141 (Seeadler-Klasse) – ihren Anfang nahm. Diese beiden Schnellboote, die zur ersten Nachkriegsgeneration zählten, sind inzwischen außer Dienst gestellt worden. Korvettenkapitän Reibnitz war am Tag der Patenschaftsübernahme mit einer kleinen Abordnung aus Olpenitz selbst in Herne und hat Oberbürgermeister Urbanski und das Stadtparlament für Anfang 1977 zu einem Gegenbesuch an die Schleimündung eingeladen.

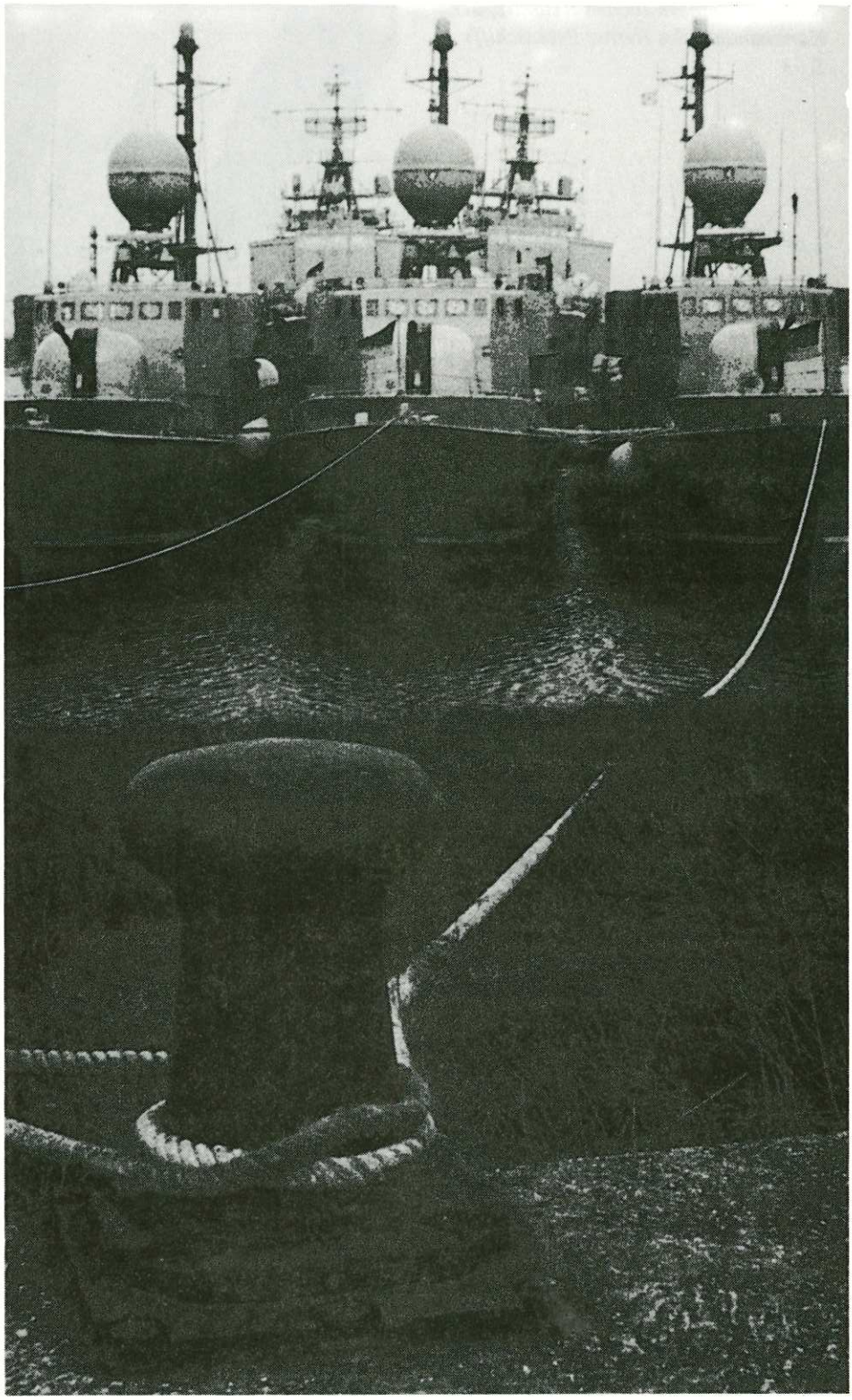
Im folgenden wollen wir den Kommandanten von „S 63“ mal ein bißchen näher vorstellen: Jochen Reibnitz ist gebürtiger Magdeburger. Wenn er nicht

an Bord ist, dann weilt er zu Hause in Gettorf bei Kiel. Er ist verheiratet und hat zwei Kinder, fünf und acht Jahre alt. Nach dem Abitur (1961) schlug er die Offizierslaufbahn ein. Daß er bei der Bundesmarine landete, war vorauszusehen: Sein Vater fuhr im Zweiten Weltkrieg und später auch bei der Bundesmarine U-Boot. Eine besondere Qualifikation erwarb sich Kommandant Reibnitz durch ein Zusatzstudium in Elektrotechnik, und zwar auf der britischen Insel. Der junge Mann ist heute zweierlei: Seefahrer und Techniker. Sein Herz für Schnellboote schlug bereits beim 7. Schnellbootgeschwader in Kiel, wo er zuletzt Kommandant eines Bootes der 142er Klasse (mittlere SB-Generation) war. Was Korvettenkapitän Reibnitz unter keinen Umständen anstrebt? Irgendwo an Land hinter einem (militärischen) Schreibtisch zu sitzen . . .

Die Technik auf „S 63"

Das schnelle „Patenkind" aus dem Marinestützpunkt Olpenitz ist – technisch gesehen – ein „Wunderknabe". Es gehört

zu der Klasse 143, die nach deutschen Entwürfen auf der Lürssenwerft in Bremen-Vegesack oder auf der Krögerwerft in Rendsburg gebaut wurden und werden. „S 63" ist 60 Meter lang, 7,50 Meter breit und hat einen Tiefgang von 2,60 Meter. Vier starke Dieselmotoren treiben das Raketenschnellboot an. Wie schnell dieser „Flitzer" auf See sein kann, beweisen folgende Zahlen: Von Olpenitz bis zur schwedischen Küste würde „S 63" sechs bis sieben Stunden benötigen. Die Strecke bis zur dänischen Insel Langeland schafft das Boot in einer guten Stunde.



Experten bezeichnen die neue Schnellbootgeneration als das derzeit modernste Schiff der Bundesmarine. Dafür sorgen unter anderem

- vier weitreichende Seeziel-Flugkörper,
- zwei 76 mm vollautomatische Turmgeschütze,
- zwei weitreichende drahtgelenkte Seezieltorpedos.

Neben dieser äußerlich erkennbaren Bewaffnung liegt der Hauptvorteil der Klasse 143 in der überlegenen Elektronik der Boote. Auf der Grundlage von elektronischer Datenverarbeitung werden die beschriebenen Waffen mit Hilfe eines automatisierten Gefechts- und Informations-Systems – AGIS genannt – eingesetzt. Hierbei ist es gelungen, Führungs- und Waffeneinsatz in einem einzigen System zu integrieren. „S 63" kann zugleich seine Informationen über ein Datenfernübertragungssystem automatisch mit anderen Einheiten im Verband austauschen. Das verbessert die Qualität der Informationen und das Lagebild entscheidend.

Korvettenkapitän Jochen Reibnitz, der Kommandant des Herner Patenschiffs S 63.

Das Ziel dieser integrierten Command- and Control-Fähigkeit ist auf reaktionsschnellen Zeitgewinn und automatisierte Bedienabläufe gerichtet. Die hochwertige Technologie auf den Raketenschnellbooten mit ihrer relativ geringen Größe ist bislang unerreicht. Aus diesem Grunde werden an alle Besatzungsmitglieder in puncto Ausbildungsstand neue und höhere Anforderungen gestellt. „S 63" hilft mit einem solchen System der Inbetriebhaltung, die Kosten in angemessenem Rahmen zu halten, weil . . .

das gesamte Waffenspektrum von wenigen Maaten und Offizieren eingesetzt wird,

die Ausbildung in simulierter Umwelt hochwertiger ermöglicht wird und aufwendige Seedienstzeiten erübrigt und

die Materialerhaltung – von Software unterstützt – einer zentralen Gruppe weniger Spezialisten übertragen wird.

Der Auftrag von „S 63"

Das neue Waffensystem auf allen zehn Booten des 2. Schnellbootgeschwaders (fünf sind bisher geliefert) bildet einen bedeutenden Faktor in der Erfüllung des Auftrages, den sich die gesamte Bundesmarine in der Ostsee stellt: die Verteidigung und Sicherung der Ostsee-Zugänge. Hiermit wird die Forderung verwirklicht, nach der die numerische Überlegenheit der Seestreitkräfte des Warschauer Paktes durch eine überlegene Qualität ausgeglichen werden muß. Der Auftrag von „S 63" ist also in Zusammenhang mit dem gesamten Geschwader und darüber hinaus in enger Kooperation mit Minensuchbooten, Minenlegern und Marinefliegern zu sehen. Ferner muß das Zusammenspiel zwischen den deutschen, dänischen und norwegischen Verbänden optimal klappen.

Der Alltag auf „S 63"

Korvettenkapitän Reibnitz legt im alltäglichen Dienst an Bord von „S 63" großen Wert auf die „planmäßige Materialerhaltung". Mit anderen Worten: Der Mensch muß die Elektronik beherrschen. Und das hochmoderne System muß einer ständigen Zustandskontrolle unterzogen werden. Reibnitz: „Nur wenn diese Voraussetzungen geschaffen sind, können wir die optimale Kampfstärke erreichen!"

Da erst Ende März 1977 das letzte Raketenschnellboot der 143er Klasse die Werft verläßt, wird das Geschwader bis zur Erreichung der gewünschten Schlagkraft noch einige Monate warten müssen. Im November 1976 stand noch eine einwöchige Seeübung auf dem Programm, ehe Ende 1976 „S 63" den ersten kostenlosen „Kundendienst" in der Werft in Anspruch nahm. Nach Neujahr hieß es dann wieder „voll einsteigen".

Zum Schluß ein „Einlaufbier"

Was bewegt junge Soldaten, Dienst auf einem Raketenschnellboot zu tun? Es ist vielleicht die Motivation, zu einer Crew zu gehören, die auf einem supermodernen Boot arbeitet. Sicherlich kommen noch einige andere Gesichtspunkte hinzu. Da ist ein gutes Stück Abenteuerlust dabei, ein wenig Romantik und der Rausch der Geschwindigkeit. Doch im Dienst bleibt keine Zeit für derlei Gefühlsregungen, schon deshalb nicht, weil die Haupttätigkeit unter Deck geschieht.

Korvettenkapitän Jochen Reibnitz hat eine andere Erklärung parat, die wir bereits angedeutet haben. „Wir sind hier an Bord eine große Familie", sagt er. Wie stark diese Gemeinschaft zusammengeschweißt ist, zeigt sich jedesmal im Heimathafen nach Dienstschluß. Alle miteinander - vom Maat bis zum Kommandanten - stehen an der Back zwischen Kommandobrücke und dem vorderen Geschütz, heben die Flaschen und trinken das obligate Einlaufbier. Landratten sei dazu erklärt, daß dieses Bier „einläuft", nachdem das Schiff „eingelaufen" ist.

Hans-Joachim Köhler

Notizen

Don Quichotte und die Pavillons
von W. H. Zehrtvantes

GUTACHTEN. Rund 40 Prozent der Herner Unternehmen mit mehr als zehn Beschäftigten rechnen in den nächsten Jahren mit steigenden Belegschaftszahlen. Das geht aus einem Struktur-Gutachten hervor, das die Wirtschaftsförderungsgesellschaft und die Herner Sparkasse gemeinsam in Auftrag gegeben hatten. Derselbe Prozentsatz an Industriebetrieben nimmt nach Ermittlungen der Gutachter an, daß er mit konstanter Belegschaftszahl über die Runden kommen wird. Diese und eine Fülle weiterer Zahlen und Fakten sind nötig, um die Entwicklung am Industrie-Standort Herne sinnvoll zu steuern. Inzwischen wurden die Ergebnisse auch mit Vertretern der Wirtschaft und der Gewerkschaften diskutiert und mit den vorhandenen Daten abgestimmt. Das Ziel des ganzen Aufwandes: ein konzertiertes Programm aller am Schicksal unserer Stadt beteiligten Kräfte.

ACHTZIG. Der Nestor der Herner Rechtsanwaltschaft, Dr. Siegfried Hohmann, ist 80 Jahre alt geworden – ohne Feier, ohne Blasmusik, aber mit Geschäftsterminen in seiner Kanzlei. Denn Hohmann praktiziert auch heute noch, in einem Alter, da andere allenfalls bei besonders gutem Wetter das Haus verlassen. Bis vor kurzen noch hat Hohmann auch, neben seiner Tätigkeit als Anwalt und Notar, eine Reihe von Ehrenämtern innegehabt. Er war Ehrengerichtsvorsitzender der Anwaltskammer im OLG-Bereich Hamm, er war Presbyter der evangelischen Kreuzkirchengemeinde, Kreissynodaler, und bis auf den Tag ist er in Alt-Herne Vorsitzender des Volksbundes Kriegsgräberfürsorge. Auffallenderweise war der Jubilar überall da aktiv, wo es außer der Ehre keine Nebeneinkünfte gibt. Und auch als Rechtsanwalt ist Hohmann dafür bekannt, daß er seine Honorar-Forderungen schlicht „vergaß", wenn es einen Armen traf. Zwar stammt der Jurist aus dem ehemaligen Kreis Essen, aber groß geworden ist er in Herne. Er ging hier zur Schule, und er kam gleich nach dem Studium hierher zurück. Mit dem Tag seiner zweiten Staatsprüfung übernahm er eine alteingesessene Anwaltskanzlei, und die versieht er mit der alten Liebe heute noch.

PAVILLONS. Als Lieblingsthema der öffentlichen Diskussion stellten sich rund um den Jahreswechsel die Pavillonbauten auf der Herner Bahnhofstraße heraus. Bis zum zweiten Advent etwa war vorwiegend von „Skandal" die Rede, von „Schuld" und „Geschmacklosigkeit". Ab Sylvester ungefähr schlug die Stimmung um. Die ersten Pavillons waren eingerichtet, und es ließen sich – schüchtern zunächst – Fürsprecher vernehmen. „Ich kann mir nicht helfen", sagten sie, „ich finde die Dinger gar nicht so schlecht!" Und schließlich brach der Widerstand fast ganz zusammen. Zu einer öffentlichen Diskussion über die Pavillons im Freizeithaus des Revierparks kamen die Bürger selbst erst gar nicht. Offenbar wollen sie die „Dinger" nutzen und nicht besprechen.

ULRICH BERGER, MdB (CDU)

Heinz Kurtzbach

FÜR SOLCH EINEN JOB MUSS MAN GESCHAFFEN SEIN

Der Mann im 18. Stock des „Langen Eugen", des Bonner Abgeordnetenhochhauses macht eine weit ausholende Armbewegung und sagt: „Schön, nicht? "

Der Rhein wälzt sich am Fuße des Zentrums bundesdeutscher Macht und Politik vorbei, und die Landschaft hat ihren Reiz. Ulrich Berger (55), CDU-Bundestagsabgeordneter aus Herne, hat recht: „Schön".

Aber wenn er das sagt, klingt es auch ein wenig bedauernd, oder darüberhinweggehend – denn allzu oft hat er keine Zeit, den Panorama-Blick zu genießen. MdB Berger ist nicht um des Schönen willen in Bonn – sondern der Arbeit wegen. Politik machen: Für ihn ist das schon lange vom Flair des Leichten entkleidet; mit dem Cocktailglas in der Hand in Hotelhallen parlierend: „Herr Präsident", angedeutete Verbeugung, „wie ist das werte Befinden? " – das ist für ihn allenfalls ein Märchen aus neudeutschen Zeiten. So sind Bonn und Berger nicht. „Wissen Sie", sagt er, „wer in diesem Job nicht bereit ist zum 16-Stunden-Tag, wird Bonn nicht lange überleben."

Berger hat sich dazu bereit erklärt, vor 20 Jahren nun schon, und seine Fraktion erkannte damals, 1957, schon sehr früh, welch einen Fachmann sie in ihren Reihen hatte: die Innenpolitik im allgemeinen, das Beamtenrecht im besonderen – dies wurde schon sehr bald MdB Bergers Gebiet; nichts geht hier in der CDU/CSU-Fraktion ohne ihn, und es war eigentlich nur eine Sache der Logik, daß seine Fraktion ihn zum Vorsitzenden des Arbeitskreises Innenpolitik machte, das Hohe Haus selbst ihn zum stellvertretenden Vorsitzenden des Innenausschusses berief.

Als Fachmann zu gelten in einer Gesellschaft von Fachleuten – ehrenvoll ist das, gewiß.

Und doch, ist da nicht eine Kante, an der man sich stößt und reibt? Innenpolitik und Beamtenrecht – vor allem Letzteres – sind schließlich nicht die Felder der großen Ehre und des bundesweiten Ruhms; hier leuchten keine TV-Scheinwerfer letzte Winkel aus, keine Reporterpulks liegen auf der Lauer. Glanz und Gloria gehen diesem Gebiet ab – es bietet hingegen mehr Arbeit und Ärger.

Berger wehrt ab. „Die Schau", schätzt er sich selbst ein, „liegt mir sowieso nicht." Die Schau ist ihm nicht gewissenhaft genug, und Gewissenhaftigkeit geht ihm über (fast) alles. Und daß man „Beamtenrecht" und Innenpolitik gar trocken fände - hier kann er nur lachen. „Wichtig ist das", sagt er, „wichtig, nicht trocken".

Berger weiß, wovon er da redet, und er weiß es nicht nur aus Bonner Perspektive. Wenn er über Fragen der Besoldung im öffentlichen Dienst redet, steht dahinter unter anderem die Erfahrung des Amtmannes a. D., der sich in einer Verwaltung hochgedient hat – in Herne, bei der Stadtverwaltung.

„Der Erfahrungsschatz, den ich aus diesem Rathaus mit nach Bonn genommen habe", denkt er an diese Zeit zurück, „der ist von unschätzbarem Wert für meine Arbeit."

Nun beschränken sich freilich Bergers Herner Erfahrungen nicht auf Rathaus-Interna. Immerhin ist der gebürtige Dortmunder seit Kriegsende in dieser Stadt zu Hause, und die „Stunde Null" in Deutschland war praktisch die Geburtsstunde des Politikers Berger: Gerade 24 Jahre war er alt, als er – die Schrecken des Krieges noch in jüngster Erinnerung – in Herne die CDU mitbegründete. Eine Überzeugungstat, sozusagen.

„Ich habe doch erlebt", erinnert er sich, „wohin politische Passivität führt." Hinfort war er ein Aktivposten in der Union, deren Gründungsidee soziale Politik zu machen aus christlicher Verantwortung und Heimat zu sein für Politiker beider Konfessionen, er als pure Notwendigkeit erkannte; deren Verwirklichung er noch heute „die Voraussetzung für den Aufbau unseres sozialen Rechtsstaates" nennt.

Die Partei erkannte schnell, welche Begabung dieser junge Mann mitbrachte. Ämter ließen nicht lange auf sich warten: Kreisvorsitzender, Bezirksvorsitzender; die Berufungen häuften sich, und seine Nominierung zum Bundestagskandidaten im Wahlkreis Herne/Castrop-Rauxel 1957 war dann eine Selbstverständlichkeit. Ein junger Mann auf dem Marsch nach Bonn.

Aus dem „Jungen Mann von '57" ist inzwischen ein „Sechs-Sterne-Abgeordneter" geworden: Der am 3. Oktober 1976 gewählte 8. Deutsche Bundestag ist der sechste, dem er angehört. Ulrich Berger setzt seine politische Erfahrung ganz konsequent zum Nutzen des Bürgers in seinem Wahlkreis ein, indem er seine Bonner Drähte spielen läßt, wenn es hier um Lärmschutz geht, es dort Ärger mit der Post gegeben hat, wenn auch mal örtliche Behörden einen Helfer in der Bundeshauptstadt brauchen. „Es kann kein Problem zu klein sein", erläutert er die Richtschnur, die er sich für die Vertretung seines Wahlkreises gegeben hat, „als daß man es als Politiker nicht ernst nimmt." Denn er weiß: das Problem, das man gerade vor sich hat, ist immer das größte Problem.

Erholung vom aufregenden, vor allem aufreibenden Bonner Alltag findet Ulrich Berger zu Hause in Herne – bei einem Gläschen Wein und beim Klavierspiel. Und in erster Linie natürlich bei seiner Frau.

Insofern freut er sich, wenn in seinen Sprechstunden Bürger auch mit Alltagsfragen zu ihm kommen. Warum auch nicht? „Ich bin als Innenpolitiker schließlich ein Alltagspolitiker!"

Aber nicht nur die Alt-Herner und Castrop-Rauxeler haben etwas von ihm. Sein Wissen stellt er auch einer berufsständischen Organisation, dem Deutschen Beamten Bund, zur Verfügung, dessen langjähriger stellvertretender Bundesvorsitzender er ist. Parteiarbeit, vom politischen Informationsstammtisch im Ortsverein bis zu Parteitagen; nervenzermürbende Bundestagssitzungen; Führung des Deutschen Beamten Bundes – ein Programm, das den ganzen Ulrich Berger fordert, und über das sein Arzt und seine Frau so manches Mal die Stirne runzeln. „Dem Arzt", bei dem er sich regelmäßig durchchecken läßt, „bin ich so langsam wohl ein Rätsel", zuckt er die Schultern und schmunzelt dabei, als kenne er ein Fitneß-Rezept, von dem der Doktor keine Ahnung hat.

Ein Rätsel ist er seiner Frau ganz gewiß nicht; wie denn auch: sie ist ihm die vertrauteste Helferin. „Es ist nicht so leicht", erzählt Anneliese Berger in ihrem Reihenhaus am Herner Buchenweg, „die Frau eines Abgeordneten zu sein; aber man gewöhnt sich dran." Und schließlich sieht sie ein: „Andere haben es auch schwer." Da will sie nicht klagen, daß der Mann weniger als „üblich" zu Hause ist, daß sie Haus und Garten allein in Schuß halten muß und so nebenbei auch noch die Herner Sekretärin ihres Mann ist – quasi.

„Ohne eine solche Frau", weiß auch er, „kann man diesen Job gar nicht machen." Wenn es die Zeit irgendwie zuläßt, die Bonner Geschäfte ihn entbehren, wenn keine Kolpingfamilie ihn zu einem Vortrag gebeten hat, entspannt sich der Herner CDU-Abgeordnete, dem soviel Trockenheit nachgesagt wird, der in Paragraphenwerken lesen kann wie andere im Krimi bei – Musik. Nicht konsumiert aus der Konverse, sondern selbst gemacht.

MdB Berger ist ein musischer Mensch. Das Klavier gehört zu den wichtigsten Einrichtungsgegenständen am Buchenweg, und er beherrscht es. „Manchmal", plaudert Anneliese Berger aus der (Privat-)Schule, „setzt er sich noch um Mitternacht hin und spielt eine Viertelstunde." Meistens den Norweger Grieg, dessen lyrische Stücke ihm besonders liegen.

Auf einen anderen Zeitvertreib mußte er in letzten Monaten häufiger verzichten. Seit Sohn Wolfgang Berger sein juristisches Staatsexamen abgelegt hat und nach Freiburg gezogen ist, fehlt ihm sein Schachpartner. Sohn Wolfgang wird die politische Tradition des Hauses Berger nicht fortführen. Er wird seine Gründe haben, vor allem diesen: er weiß aus hautnaher Anschauung, wieviel Mühsahl auf sich nehmen muß, wer es ernst meint mit der Politik.

Für solch einen Job muß man geschaffen sein.

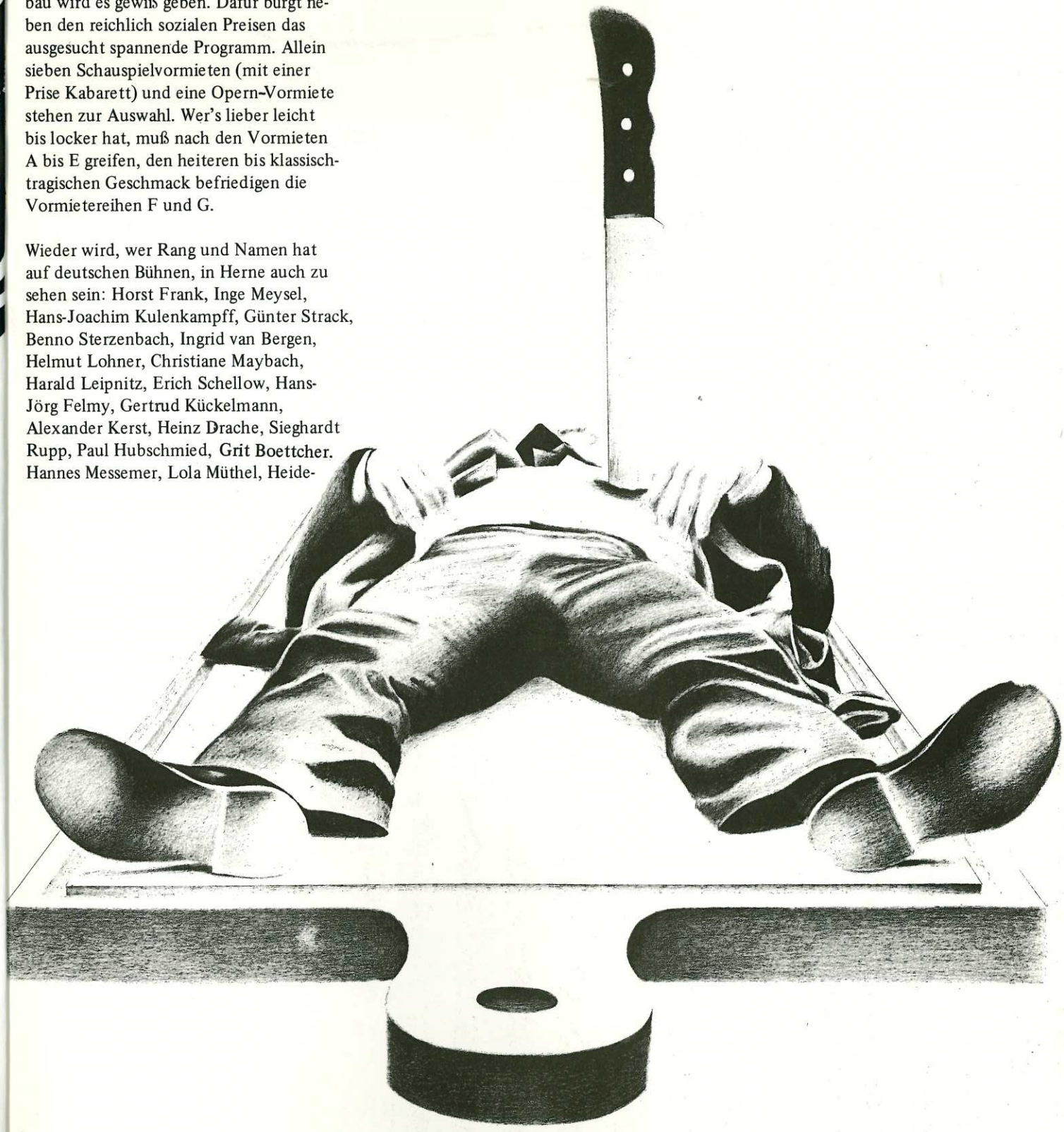
Theaterprogramm 77/78

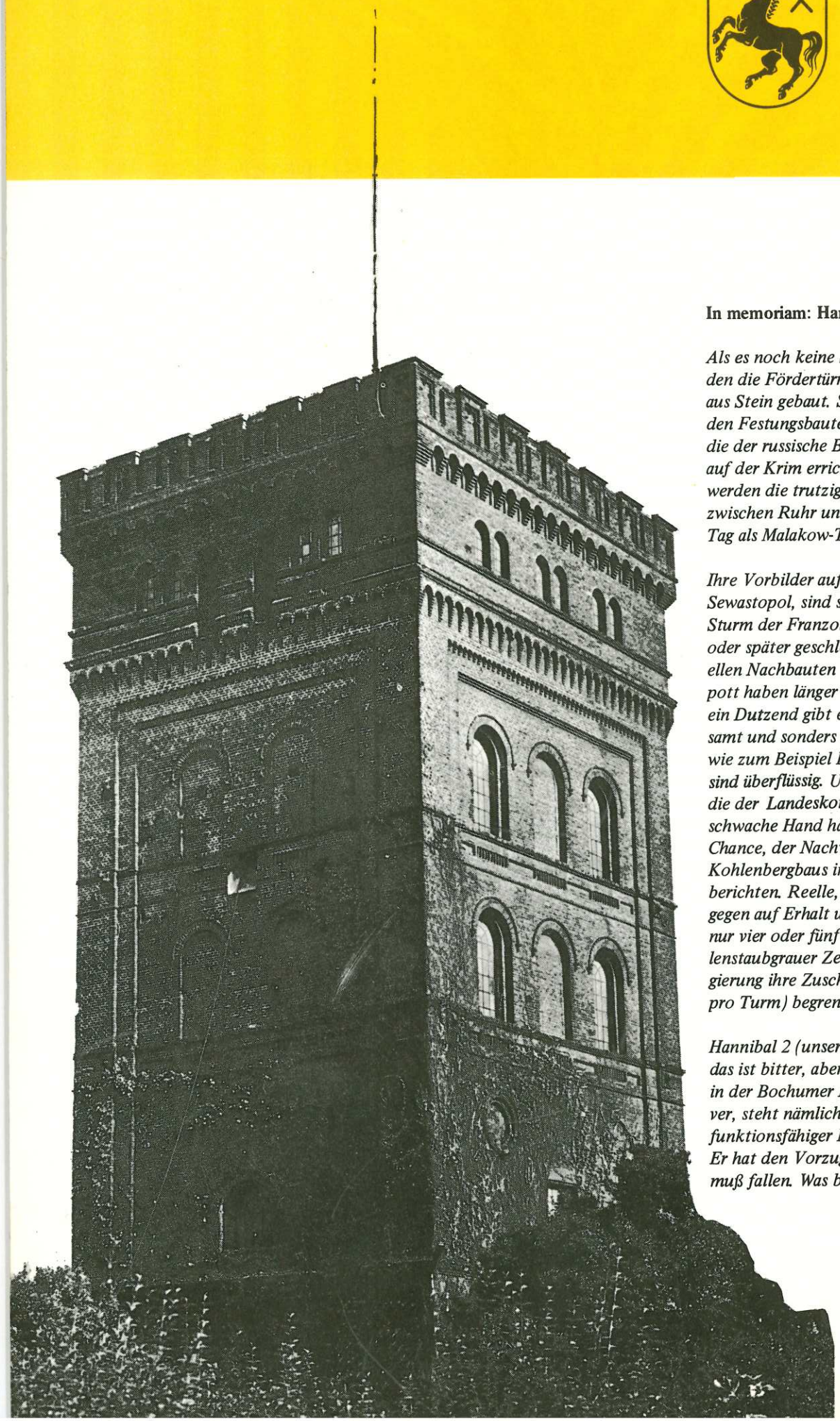
Im Mai dieses Jahres ist es wieder so weit; dann ist die Theater- und Konzertsaison 1976/77 ausgeklungen, und der Run auf die Karten für den nächsten Durchgang kann beginnen. Die große Chance, ein Abonnement zu erwischen, haben per Vorgriffsrecht diejenigen, die bereits Abonnenten sind. Was sie übriglassen, wird weiterverkauft - teils wieder abonnementweise, teils als Einzelbillets jeweils vor den Aufführungen.

Ein lebhaftes Interesse an den freien Plätzen im Kulturzentrum und im Saalbau wird es gewiß geben. Dafür bürgt neben den reichlich sozialen Preisen das ausgesucht spannende Programm. Allein sieben Schauspielvormieten (mit einer Prise Kabarett) und eine Opern-Vormiete stehen zur Auswahl. Wer's lieber leicht bis locker hat, muß nach den Vormieten A bis E greifen, den heiteren bis klassisch-tragischen Geschmack befriedigen die Vormietereihen F und G.

Wieder wird, wer Rang und Namen hat auf deutschen Bühnen, in Herne auch zu sehen sein: Horst Frank, Inge Meysel, Hans-Joachim Kulenkampff, Günter Strack, Benno Sterzenbach, Ingrid van Bergen, Helmut Lohner, Christiane Maybach, Harald Leipnitz, Erich Schellow, Hans-Jörg Felmy, Gertrud Kückelmann, Alexander Kerst, Heinz Drache, Sieghardt Rupp, Paul Hubschmied, Grit Boettcher, Hannes Messemer, Lola Müthel, Heidemarie Hatteyer - und das ist nur ein kleiner Ausschnitt aus dem Reigen der Stars, die dem Herner Publikum die Ehre geben werden.

Wer dabei sein will in der Spielzeit 1977/78, der möge sich also ab Anfang Mai bereithalten. Und wer Pech hat bei dem Versuch, ein Abonnement zu kaufen, der mag sich trösten; die Zahl der Karten, die in den freien Verkauf gehen, wird erhöht. Zwar muß der Einzelkarten-Käufer ein wenig mehr bezahlen, dafür hat er den Vorteil, quer durch den Garten der Bühnenblüten zu streifen.





In memoriam: Hannibal 2

Als es noch keine Stahlgerüste gab, wurden die Fördertürme der Kohlenzechen aus Stein gebaut. Sie waren stilgerecht den Festungsbauten nachempfunden, die der russische Baumeister Malakow auf der Krim errichtet hatte, und deshalb werden die trutzigen Zechentürme zwischen Ruhr und Emscher bis auf den Tag als Malakow-Türme bezeichnet.

Ihre Vorbilder auf der Halbinsel Krim, in Sewastopol, sind schon 1855 unter dem Sturm der Franzosen zusammengebrochen oder später geschleift worden. Die industriellen Nachbauten im deutschen Kohlenpott haben länger durchgehalten. Rund ein Dutzend gibt es noch, aber sie stehen samt und sonders auf stillgelegten Zechen, wie zum Beispiel Hannibal 2 in Eickel. Sie sind überflüssig. Und nur diejenigen, über die der Landeskonservator seine finanzschwache Hand hält, haben eine dünne Chance, der Nachwelt vom Beginn des Kohlenbergbaus in unserer Region zu berichten. Reelle, starke Aussichten dagegen auf Erhalt und Restaurierung haben nur vier oder fünf dieser Relikte aus kohlenstaubgrauer Zeit, weil die Landesregierung ihre Zuschüsse (rund 300.000 Mark pro Turm) begrenzen muß.

Hannibal 2 (unser Foto) gehört nicht dazu; das ist bitter, aber nicht abzuwenden. Gleich in der Bochumer Nachbarschaft, auf Hannover, steht nämlich ein Malakow-Turm mit funktionsfähiger Dampfmaschinen-Anlage. Er hat den Vorzug erhalten, Hannibal 2 muß fallen. Was bleibt, sind Fotos.